



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

74. Jahrgang

5/11

**Zur Kontroverse über
Präimplantationsdiagnostik**

Faszination Fantasy

Sai Baba und die absolute Liebe

Ein Gottesdienst der Johannischen Kirche

Stichwort: Sant Mat

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

ZEITGESCHEHEN

Plädoyer für eine sich selbst begrenzende Freiheit – Zur Kontroverse über PID 163

IM BLICKPUNKT

Ulrike Treusch
Faszination Fantasy 165

BERICHTE

Georg Schmid
Sathya Sai Baba und die absolute Liebe 173

INFORMATIONEN

Esoterik

Die 100 wichtigsten spirituellen Persönlichkeiten 179

Nach 2012 geht's weiter: James Redfields zwölfte Prophezeiung von Celestine 180

Psychologie/Psychotherapie

Negative Presse für die Positive Psychologie 181

Freigeistige Bewegung

Fast jeder sechste Berliner Schüler besucht den Lebenskundeunterricht 183

Die Zeitschrift „diesseits“ in neuem Gewand 185

Johannische Kirche

Ein Gottesdienst der Johannischen Kirche in Berlin 187

Interreligiöser Dialog

„Der stets größere Gott“ – Gottesvorstellungen in Christentum und Islam 188

STICHWORT

Sant Mat (Radhasoami-Satsang) 191

BÜCHER

Astrid Reuter, Hans G. Kippenberg (Hg.)
Religionskonflikte im Verfassungsstaat 195

Michael Nüchtern
Schöne Verweltlichungen
Biblische Gestalten in der Literatur 195

Hansjörg Schmid, Andreas Renz, Bülent Ucar (Hg.)
„Nahe ist dir das Wort ...“
Schriftauslegung in Christentum und Islam 196

Stellenausschreibung für EZW-Referat 199

ZEITGESCHEHEN

Plädoyer für eine sich selbst begrenzende Freiheit – Zur Kontroverse über PID.

Gegenwärtig wird heftig über ein Für und Wider hinsichtlich der Präimplantationsdiagnostik (PID) gestritten: in der Gesellschaft, in den Parteien, in den Kirchen, im Deutschen Bundestag. Bis zum Sommer dieses Jahres soll PID gesetzlich geregelt werden. Kontrovers diskutiert wird dabei über die Frage, ob man durch künstliche Befruchtung erzeugte Embryonen vor ihrer Implantation in die Gebärmutter genetisch untersuchen darf, um vererbte schwere Erkrankungen festzustellen und genetisch belastete Embryonen auszuschließen.

Die Befürworter stellen die Chancen von PID heraus: Auch Paaren, bei denen ein genetisches Risiko besteht, sollte der Wunsch nach einem Kind erfüllt werden. PID verhindert Spätabtreibungen. Die Anwendung von PID kann gesetzlich festgelegt und begrenzt werden. Der PID liegt ein Schutzkonzept für das ungeborene Leben zugrunde, das mit den Regelungen beim Schwangerschaftsabbruch vergleichbar ist. Die Gegner halten dagegen: Durch PID wird die problematische Erlaubnis zur Unterscheidung zwischen lebenswertem und nicht lebenswertem Leben gegeben. PID ist ein weiterer Schritt zur Lockerung des Embryonenschutzes. Indikationslisten für die Anwendung von PID sind diskriminierend für Menschen mit Behinderungen. Der Versuch, PID auf ganz wenige Fälle einzugrenzen, dürfte kaum gelingen.

Der Deutsche Ethikrat gab in seiner am 8. März 2011 publizierten Stellungnahme kein einheitliches Votum ab. Neben dem Statement für eine begrenzte Zulassung, von 13 Mitgliedern unterstützt, steht das andere Votum, in dem sich 11 Mitglieder für ein gesetzliches Verbot aussprechen.

Die Stellungnahmen pro und contra PID stellen konträre Entscheidungsoptionen dar. Zuvor hatte der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sein bisheriges Plädoyer für ein Nein zu PID im Grundsatz bekräftigt. „Wenn sich der Rat der EKD erneut dafür ausspricht, Grenzen der Verfügbarkeit über menschliches Leben anzuerkennen und die PID zu verbieten, dann geschieht das in dem Bewusstsein des Dilemmas, dass auch das Verbot der PID anderen Menschen nicht oder kaum Erträgliches zumuten kann.“ In der Stellungnahme wird allerdings auch zum Ausdruck gebracht, dass das Gremium darin uneins ist, ob in begrenzten Ausnahmefällen, „wo es um die Lebensfähigkeit des Embryos während der Schwangerschaft geht, PID zulässig sein sollte“.

Wie die Kontroversen zeigen, stehen ethische Entscheidungen und Orientierungen in einem engen Zusammenhang mit religiös-weltanschaulichen Überzeugungen. Wer etwa sagt, dass der frühe Embryo noch kein Mensch sei „im engeren, eigentlichen Sinn“, so der evangelische Sozialethiker Hartmut Kreß, hat mit dieser Auffassung die Basis für eine die PID legitimierende ethische Urteilsbildung gelegt. Ebenso haben diejenigen, die betonen, dass wir es „von der natürlichen oder künstlichen Befruchtung an ... mit einem menschlichen Wesen zu tun haben“, so der evangelische Theologe Wilfried Härle, mit dieser Orientierung die ethische Rechtfertigung von PID ausgeschlossen. Die eine Perspektive legitimiert dieses Verfahren mit dem Schutz menschlicher Gesundheit, die andere rückt Menschenwürde, Lebensschutz von Anfang an in den Vordergrund und verneint einen Umgang mit potenziell menschlichem Leben, der von der Absicht bestimmt ist, genetisch geschädigte Embryonen zu verwerten. Das Konzept eines Lebensschutzes von Anfang an steht in Spannung zu

einer szientistisch-pragmatischen Perspektive, die sich u. a. aus dem Gesundheitsschutz für die Frau und der Vermeidung von Krankheiten und Behinderungen begründet.

Die größeren Zusammenhänge, in denen die Kontroverse über PID stattfindet, legen es meines Erachtens nahe, sich für ein Verbot auszusprechen. Das technisch Machbare und das ethisch Verantwortbare sind keineswegs identisch. Der technisch-wissenschaftliche Fortschritt, der Visionen von einem unbeschädigten, optimierten Menschsein nährt, ist in seiner Zwiespältigkeit wahrzunehmen. Nur eine sich selbst begrenzende Freiheit hat Zukunft. Wir dürfen nicht alles tun, was wir tun können. Vielmehr geht es auf vielen Feldern ethischer Entscheidungen heute darum, die Selbstbegrenzung menschlicher Freiheit einzufordern. Pragmatismus und das Pathos der Ideologiefreiheit verhindern heute nicht selten ein redliches Nachdenken über die langfristigen Folgen unseres Handelns. In dem Statement des Ethikrates für ein gesetzliches Verbot von PID wird am Schluss mit Recht darauf hingewiesen, dass ein aufgeklärtes Verhältnis zum Technisch-Machbaren auch bedeuten kann, Entscheidungen zu seiner Begrenzung zu treffen.

Dass wissenschaftlicher Fortschritt immer neue Grenzen überschreitet, ist ein in der Natur der Sache liegendes Geschehen. Im Grundsatz begrüßenswerte Ziele medizinischen Handelns dürfen allerdings nicht

darüber bestimmen, ab wann menschliches Leben zu schützen ist. Sind wir nicht längst auf eine „schiefe Ebene“ geraten, fragte Jürgen Habermas bereits vor knapp zehn Jahren im Zusammenhang der Debatte über Stammzellenforschung. Welche Folgewirkungen wird ein instrumentalisierender Umgang mit menschlichen Embryonen und das Konzept eines abgestuften Lebensschutzes nach sich ziehen? „Der Therapeut kann sich zu dem behandelten Lebewesen auf der Grundlage eines begründet unterstellten Konsenses so verhalten, als sei es schon die zweite Person, die es einmal sein wird“ (Habermas, in: Die Zeit vom 24.1.2002). Eine andere, instrumentalisierende Stellung nehmen der Arzt und die Eltern ein, die die Embryonen einer Kontrolle ihrer Qualität unterwerfen. Es erstaunt schon, dass einige evangelische Sozialethiker von ihrer Kirche in dieser Debatte vor allem eines erwarten und einfordern: Modernitätskonformität. Die Debatte über ethische Orientierungen im Zusammenhang mit PID muss weitergehen. Die christlichen Kirchen werden in dem Maße Gehör finden und auf Resonanz stoßen, in dem sie etwas Eigenes zu den anstehenden Fragen zu sagen in der Lage sind, also erkennbar bleiben in ihrer Orientierung an den grundlegenden Perspektiven christlichen Schöpfungsglaubens, die angesichts heutiger Diskurse und Kontroversen neu zu erschließen sind.

Reinhard Hempelmann

Ulrike Treusch, Kassel

Faszination Fantasy

Fantasy ist *in*, nicht nur durch die Verfilmungen von Bestsellern in den letzten Jahren, z. B. der Harry-Potter-Reihe (Joanne K. Rowling), der Herr-der-Ringe-Trilogie (J. R. R. Tolkien), der Chroniken von Narnia (C. S. Lewis) oder der Serie „His Dark Materials“ (Philip Pullman), und das dazugehörige Merchandising. „Fantasy“ ist in fast jeder Sparte vertreten, in Buch und Film, in Musik und Kunst und in Rollenspielen (von den klassischen Pen-and-Paper-Spielen zu interaktiven Rollenspielen im World Wide Web).

Den Einstieg in die Fantasy-Welt bieten meist die Bücher. Wer im Frühjahr 2011 die Filiale einer Buchhandelskette betritt, wird mit dem Phänomen Fantasy meist gleich im Eingangsbereich konfrontiert. In fast jeder Buchhandlung findet sich in der Belletristik-Abteilung ein spezieller Bereich für Fantasy-Literatur, der im Umfang des Sortiments dem Krimi- und Thriller-Angebot gleichkommt. In den Kinder- und Jugendbuchabteilungen stellen Bücher unter dem Label Fantasy sogar das überwiegende Angebot, seien es Neuerscheinungen oder Bestseller wie die Bis(s)-Reihe von Stephenie Meyer. Die Spiegel-Bestsellerliste vom Februar 2011 nennt in der Sparte Jugendbuch unter den ersten 20 Titeln rund zehn Fantasy-Titel, darunter Cornelia Funkes „Reckless – Steinernes Fleisch“ und „Tintentod“, Jonathan Strouds „Bartimäus – Der Ring des Salomo“, Stephenie Meyers „Bis(s) zum ersten Sonnenstrahl“, Joanne K. Rowlings „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“, Mary Pope Osbornes „Die geheim-

nisvolle Welt von Merlin“, Erin Hunters „Warrior Cats – Feuersterns Mission“ und Rick Riordans „Percy Jackson – Im Bann des Zyklopen“. Fast alle dieser meistverkauften Jugendbücher sind Fortsetzungsbände bzw. Teile einer auf mehrere Bände angelegten Serie. Das große Interesse an Fantasy-Büchern und die ständig wachsende Zahl von Veröffentlichungen unter dem (werbe- und verkaufswirksamen) Label Fantasy hat dazu geführt, dass Buchketten die Neuerscheinungen in diesem Bereich in eigenen Sparten-Prospekten bewerben und sich im Internet eigene Rezensionsorgane entwickelten (wie die Bibliotheka Phantastika, www.bibliothekaphantastika.de). Doch wird in der Öffentlichkeit selten diskutiert, was Fantasy eigentlich meint; Fantasy ist, was Verlage und Buchhandel dieser Sparte zuordnen. Dabei gibt es angesichts des Booms gerade der Fantasy-Jugendliteratur im englisch- und deutschsprachigen Raum auch kritische Stimmen, die den Inhalt dieser „phantastischen“ Bücher hinterfragen oder das Genre gänzlich ablehnen.

Phantastische Literatur und Fantasy

Fantasy-Literatur wird meist als Untergattung der sogenannten Phantastischen Literatur verstanden, wobei sich Fantasy dieser gegenüber – nicht nur aufgrund der Zahl der Publikationen – verselbständigt hat und die Gattung teils auch direkt auf die Welt der antiken Sagen und Mythen zurückgeführt wird. Fantasy-Literatur geht primär aus der Phantastischen Literatur

des 19. Jahrhunderts hervor und rezipiert ebenso die vor allem aus dem englischsprachigen Raum kommende Grusel- und Schauerliteratur (Frankenstein, Dracula). Gemeinsam ist der Phantastischen Literatur und der Fantasy-Literatur, wie der Name andeutet, das Phantastische, die übernatürlichen Elemente der Handlung. So ist der Kontrast zwischen der „realen“ Welt, in der die Protagonisten leben, und dem Einbruch des Übernatürlichen ein Grundzug Phantastischer Literatur des 19. Jahrhunderts (z. B. im bekannten Kinderbuch „Peter Pan“).

Die Trilogie „Der Herr der Ringe“ (1954/55) von J. R. R. Tolkien wird als eines der Grundwerke der modernen Fantasy-Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts angesehen. Die Handlung spielt ausschließlich in einer fiktiven Welt, die Parallelen zu unserer Welt aufweist und in der (gute und schlechte) Magie herrscht. Tolkiens umfangreiches Werk wurde in inhaltlicher (Figurenrepertoire) wie sprachlicher Hinsicht stilbildend für die seit den 1960er Jahren zuerst im englischsprachigen Raum entstandene Fantasy-Literatur. Fantasy nach dem Vorbild von Tolkiens Trilogie gilt heute als „High Fantasy“.

Mit der Übersetzung und Rezeption der Tolkien-Romane, aber auch weiterer Romane des Genres (etwa so unterschiedlicher Erzählzyklen wie C. S. Lewis' Narnia-Chroniken und Robert E. Howards Conan-Bücher) ist Fantasy seit den 1980er Jahren in der deutschsprachigen Belletristik angekommen. Inzwischen haben sich zahlreiche Untergattungen entwickelt, die die Fülle der einschlägigen Bücher nach unterschiedlichen Kriterien zu kategorisieren versuchen: nach den Adressaten (Jugendliche, Erwachsene oder alle Altersgruppen) oder dem „Niveau“ der Bücher (High / Low Fantasy), vor allem aber nach den Inhalten. So ist die High Fantasy meist in einer mittelalterlich anmutenden Welt

angesiedelt (vgl. C. Paolinis „Eragon“), während „Heroische Fantasy“ (auch: Low Fantasy oder Sword and Sorcery) actionreiche Abenteuererzählungen umfasst. „Contemporary“ und „Urban Fantasy“ wie die Narnia-Chroniken oder die Bartimäus-Serie zeichnen sich durch die Verschmelzung von realer und magischer Welt aus und unterscheiden sich von Märchenromanen wie Michael Endes „Die unendliche Geschichte“, um nur einige der Subgenres zu nennen.

Dazu gibt es häufig Gattungsüberschneidungen, die teilweise als „Crossover“ literarisch beabsichtigt sind. Das gilt auch für die Überschneidungen von Fantasy und der ebenfalls aus der Phantastischen Literatur des 19. Jahrhunderts hervorgegangenen Science-Fiction- und Horror-Literatur. So finden sich in Fantasy-Romanen Elemente der Horrorliteratur wie die sogenannten Untoten, etwa in Stephenie Meyers Bis(s)-Serie, deren Protagonist ein Vampir ist. Zur „Science Fantasy“ kann Philip Pullmans Trilogie „His Dark Materials“ gezählt werden. Personelle Überschneidungen gibt es zudem, wo Autoren und Verlage beide Genres – Fantasy und Science-Fiction – bedienen.

Zur Unübersichtlichkeit tragen jedoch nicht nur die Subgenres und Überschneidungen bei, sondern bereits das Problem der Eingrenzung von Fantasy-Literatur. So versteht Frank Weinreich Fantasy in einer „engeren“ Definition als „ein literarisches Genre, dessen zentraler Inhalt die Annahme des faktischen Vorhandenseins und Wirkens metaphysischer Kräfte oder Wesen ist, das als Fiktion auftritt und auch als Fiktion verstanden werden soll und muss“¹. Damit ist wie für die Phantastische Literatur des 19. Jahrhunderts auch für die Fantasy-Literatur das Übernatürliche konstitutiv für die Gattung, wobei Weinreich das Übernatürliche „durch das für die Geschichte konstitutive Vorhan-

densein von Heldinnen und Helden, einer imaginären Welt als Haupthandlungsort (dieser kann auch der realen Welt entspringen) und der Magie als für die Erzählung selbstverständliches Faktum² gesetzt sieht. Die Helden haben meist übernatürliche Fähigkeiten oder verfügen über magische Hilfsmittel. Sie agieren in einer Welt, die vonseiten der empirischen Welt des Lesers nicht zugänglich ist und in der Magie selbstverständlich genutzt wird. Unter diese Definition, die das Wesen der Fantasy-Literatur trifft, aber immer noch weit ist, fallen die Harry-Potter-Serie genauso wie Volks- und Kunstmärchen.

Zur Diskussion um die Fantasy-Literatur

Diese umfassende Definition sowie die stetig wachsende Zahl der Publikationen führen zu einer Unübersichtlichkeit, die es erschwert, „die Fantasy-Literatur“ angemessen differenziert und kritisch zu betrachten. Kritik an Fantasy-Büchern aus einer christlichen Motivation heraus findet sich nicht nur im englischsprachigen, sondern auch im deutschsprachigen Raum. Diese Kritik – oft publiziert auf einschlägigen Internetseiten und in Internetforen – richtet sich gegen Fantasy-Literatur entweder in Form einer Kritik an einzelnen Werken und Reihen oder in Form einer pauschalen Ablehnung der Gattung. Interessanterweise gibt es kaum Kritik an Science-Fiction- oder auch Horror-Literatur, die ja ebenfalls ihre Wurzeln in der Phantastischen Literatur haben und sich phantastischer Elemente bedienen. Dies hat vermutlich mehrere Gründe: Science-Fiction- und Horror-Literatur richten sich in der Regel an ein erwachsen(er)es Publikum, während Fantasy-Literatur gerade im Kinder- und Jugendbuchbereich außerordentlich stark vertreten ist. Vor allem aber ist es wohl die Verwendung von Magie und Zauberei, die immer wieder die

(christlich motivierte) Kritik auslöst. Diskutiert und kritisiert werden aus christlicher Motivation heraus nur selten Sprache und Niveau der Bücher, häufig aber deren Inhalte, z. B. die der Harry-Potter-Reihe. Mit der kritischen Sichtung der Inhalte ist die Kritik an der Rezeption und Wirkweise der Bücher verbunden – gerade im Blick auf junge Leserinnen und Leser.

Sprache und Niveau

Trotz überzeugender Gegenbeispiele aus dem Bereich der High Fantasy haftet der Fantasy-Literatur immer noch das Klischee von Trivalliteratur und Popkultur an. Wurden frühe Fantasy-Texte der 1960er bis 1980er Jahre oft noch in sogenannten Pulp-Magazinen veröffentlicht, so kann dieser Vorwurf die sprachliche Qualität des Genres als Ganzes nicht treffen. Die Herr-der-Ringe-Trilogie von Tolkien gilt sogar als sprachliches Kunstwerk. Die meiste Fantasy-Literatur ist zwar schlichter, aber nicht schlecht geschrieben. Sie will den Leser unterhalten, in eine neue Welt mitnehmen und ist in der Regel spannend und gut verständlich geschrieben, wie die Harry-Potter-Romane, die Narnia-Chroniken, die Trilogie „His Dark Materials“ oder die Artemis-Fowl-Romane zeigen, die sprachlich jüngerem wie älteren Lesern leicht zugänglich sind.³ Auffallend ist aber, dass Fantasy-Bücher oft als mehrbändige Reihe angelegt sind, was – verbunden mit den gattungstypischen Elementen beim Personal (Zwerge, Elfen, Vampire usw.) und bei der Handlung (Held im Kampf gegen das Böse) – auch sprachlich zu einem einfachen Niveau, ähnlich wie bei den Soaps im Fernsehen, führen kann. Doch wie ein Mord noch keinen guten Krimi macht, macht eben ein Zwerg noch keine gelungene Fantasy-Erzählung. Auch hier gilt es zu unterscheiden und zu entscheiden, welches sprach-

liche (und inhaltliche) Niveau dem jeweiligen Leser angemessen ist.

Inhalte

Stärker im Fokus der Befürworter wie der Gegner von Fantasy-Literatur sind die Inhalte. Die Diskussion um die „christlichen“, „nichtchristlichen“ oder gar „anti-christlichen“ Inhalte der Harry-Potter-Romane, wie sie sich in zahlreichen englischen und einigen deutschen Büchern und unzähligen Äußerungen im Internet zwischen dem Erscheinen des ersten Bandes im Jahr 1997 und dem des letzten, siebten Bandes 2007 entfaltete, sei exemplarisch genannt. Ähnliche Diskussionen löste die Herr-der-Ringe-Trilogie aus, und derzeit beginnt, eher verhalten, eine Diskussion über die Trilogie von Philip Pullman („Der goldene Kompass“, „Das magische Messer“, „Das Bernstein-Teleskop“), der mit seiner 1995 bis 2000 erschienenen Reihe einen bewusst humanistischen Gegenentwurf zu Lewis' Narnia-Chroniken schaffen wollte.

Im Zentrum christlich motivierter negativer Kritik stehen das Auftauchen übernatürlicher Elemente und Figuren sowie, daraus folgend, die Beschreibung magischer Handlungen. Diese werden oft als Anstiften der Leser zu eigenem Gebrauch von Magie und Zauberei interpretiert, was als unbiblich verurteilt wird. Als Beispiel soll der Vorwurf der Verführung zum Wicca-Hexenkult durch die Lektüre von Harry-Potter-Romanen genannt werden: Wird in der Hogwarts-Schule das Zaubern gelehrt (offensichtlich mit gewissen Parallelen zu gegenwärtigen Praktiken des Wicca-Hexenkults), so wird darin die Gefahr gesehen, dass sich die jugendlichen Leser magische Praktiken aneignen und sie ausüben könnten.⁴ In diesem Gedankengang wird eine unmittelbare Verbindung von fiktiver Erzählung und der Umsetzung des

Gelesenen in der Welt des Lesers angenommen.

Außerdem wird die fiktive Welt der Fantasy-Literatur selbst kritisch gesehen als eine Welt, in der grundlegende Inhalte des christlichen Glaubens nicht oder verfälscht auftauchen. Da in einer Fantasy-Erzählung christliche Kulthandlungen (z.B. Gottesdienste, Gebete) und christliche Glaubensüberzeugungen (Rechtfertigung, Gnade) nicht oder allenfalls – wie in den Narnia-Chroniken – allegorisch thematisiert werden, gilt manchen Kritikern die Fantasy-Welt schlicht als „Welt ohne Gott“. Dies führt zu einer generellen Ablehnung einer Literatur, die kein spezifisch christliches Weltbild propagiert, seien es nun aktuelle Romane oder Märchen und Sagen.

In der Begründung der Ablehnung von Werken wie „Harry Potter“ oder „Herr der Ringe“ wird schließlich oft auch die persönliche Haltung des Autors zum christlichen Glauben gewertet. So wird der Glaube von J. R. R. Tolkien und der Inklings ebenso hinterfragt und beurteilt wie der von J. K. Rowling (Vorwurf des magisch-schamanistischen Denkens), von S. Meyer (mormonische Glaubensinhalte) oder R. Isau (Affinität zu den Zeugen Jehovas), was zu einer Ablehnung ihrer Werke führt. Eine Trennung von persönlicher Überzeugung des Autors und seinem Werk ist in dieser Perspektive nicht gegeben.

Die Kontra-Argumente, die hier zusammengefasst wurden, finden sich in unterschiedlichen Spielarten und Kombinationen. Die Kritiker argumentieren – außer mit der Beurteilung des Autors – mit den Inhalten, den Personen und Motiven der Bücher, wie das umgekehrt auch die Befürworter tun. Diese argumentieren mit dem für jede Fantasy-Literatur konstitutiven Kampf des Guten gegen das Böse und dem finalen Sieg des Guten, mit den positiven Charakterzügen der Helden, die

eine Identifikation des Lesers ermöglichen, und mit den wiederkehrenden Motiven von Freundschaft, Opferbereitschaft und Tugenden. In dieser Perspektive kann Fantasy-Literatur als Anknüpfungspunkt für Gespräche über christliche Werte und das Christentum gesehen werden. So werden die Bücher gar zur „praeparatio evangelii“, zur Vorbereitung auf die frohe Botschaft von Jesus Christus, und können auch als Gesprächsgrundlage eines Bibelstudienkurses dienen.⁵ Das Fantasy-Werk wird so als aktueller christlich-missionarischer Anknüpfungspunkt verstanden.

Rezeption

Kritikern geht es außer um die Sichtung der Inhalte vor allem um deren Wirkung und Rezeption. Dabei wird die Rezeption selten in der oben schon erwähnten Pauschalität von Lesen gleich Handeln, also der direkten Umsetzung der Lektüre in okkulte Praktiken, vertreten: Bei einer solchen Argumentation wird nicht beachtet, dass Fantasy (gemäß obiger Definition) bewusst als Fiktion auftritt und auch als Fiktion verstanden werden soll. Magie und Zauberei als Bestandteil einer „phantastischen“, märchenhaften Geschichte propagieren keine okkulten Handlungen des Lesers, und Lektüre bedeutet nicht passiv-unreflektierte Übernahme des Gelesenen, sondern setzt ein aktives Verarbeiten voraus.

Zu den Stereotypen der Fantasy-Kritik gehört der Vorwurf des Eskapismus, der Flucht in eine fiktive Welt unter Ausblenden der Realitäten und Probleme der eigenen Zeit und Gesellschaft. Dieser Vorwurf scheint auf den ersten Blick nicht unberechtigt zu sein, gleicht doch die fiktive Erzählwelt eines solchen Romans der Welt der Leser oft nur wenig: Fabelwesen, Magie und eine meist vortechnische, historisch-mittelalterliche Gesellschaft ent-

führen den Leser im wahrsten Sinne des Wortes in eine andere Welt. Wer dies nur negativ als Flucht aus der eigenen Realität verurteilt, verkennt die Chance, die sich durch das Eintauchen in die Fantasy-Welt bieten kann: „Zunächst scheint es merkwürdig, dass man sich gerade in den Zeiten des Unfriedens so gern zurückzieht in die Fantasy-Welten. Dass man versucht, den Schlachten, dem Terror, dem Verrat zu entkommen, nur um im Parallelland wieder vor allem dies zu finden: Schlachten, Terror, Verrat. Man kann auch sagen: Fantasy ist eine Realitätsfalle.“⁶ Der zeitweilige Rückzug in die Fantasy-Welt kann daher auch als Auseinandersetzung mit der Realität verstanden werden – aber aus einer neuen Perspektive heraus. Eine Fantasy-Erzählung bietet trotz oder gerade in der Fremdartigkeit der fiktiven Welt die Möglichkeit, sich mit eigenen Problemen auseinanderzusetzen und diese zu bewältigen.

Der Psychoanalytiker Bruno Bettelheim (1903-1990) erkannte schon in den 1970er Jahren, dass Kinder durch Märchen Probleme ihres eigenen Alltags zu bewältigen lernen, und forderte, so der deutsche Buchtitel: „Kinder brauchen Märchen“⁷. Wenn Kinder aber z. B. aus dem Märchen von Hänsel und Gretel Bewältigungsstrategien für das beim Heranwachsen unvermeidliche zeitweilige Verlassenwerden von ihren Eltern entwickeln können, so kann entsprechend auch Fantasy-Literatur den jugendlichen Lesern Hilfestellung geben. Oft knüpfen Romane wie die Percy-Jackson- oder Harry-Potter-Serie sogar direkt an die Alltagserfahrungen von jungen Lesern an, z. B. an den Schulbesuch: Der Held Percy Jackson hat (wie alle Halbgötter) mit einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom zu kämpfen und folglich große Probleme, sich in einer Schule von „normalen“ Mitschülern einzufügen. Die drei Protagonisten Harry,

Ron und Hermine bewältigen übermäßig viele Hausaufgaben und ungerechte Bestrafungen durch einen Lehrer; sie kämpfen gegen das Mobbing ihres weniger begabten Mitschülers Neville. Der Vorwurf des Eskapismus trifft, einen verantwortungsvollen Umgang mit den Büchern vorausgesetzt, auf Fantasy-Lektüre daher nicht in stärkerem Maße zu als auf die Lektüre von Märchen oder fiktionaler Literatur anderer Gattungen, die immer eine kleine, durchaus positiv zu bewertende „Alltagsflucht“ ist. Fantasy-Literatur, auch diejenige, die sich besonders an junge Leser richtet, hat fast immer (nur) das Ziel zu unterhalten – und vielleicht auch, in Anlehnung an Hesiods Bestimmung einer Fabel (*fabula docet et delectat*), den Leser zu belehren oder ihm nützlich zu sein. Problematisch wird Fantasy, wo sie als Genre – über die Unterhaltung und die grundlegende Orientierungsfunktion jedes literarischen Werkes hinaus – bewusst als (allein) sinnstiftend und als „neuer Mythos“ verstanden wird. Daher möchte ich abschließend auf zwei Aspekte eingehen, die in der Diskussion bisher kaum aufgenommen wurden und die zugleich die Attraktivität der Gattung erklären: Fantasy-Literatur als Sinnstiftung in einer säkularen Welt und der Zusammenhang von Mythos und Fantasy.

Fantasy macht Sinn?!

In fast jedem Werk über Fantasy-Literatur werden die Funktionen des Genres mit einem Zitat von J. R. R. Tolkien aus seiner Vorlesung über Phantastische Literatur bestimmt: „Fairy stories offer: Fantasy, Recovery, Escape, Consolation, all things of which children have, as a rule, less need than older people.“⁸ Phantastische Literatur weckt Tolkien zufolge also nicht nur die Phantasie des Lesers, sondern bietet zugleich die Möglichkeit der Wiederher-

stellung (recovery), der Flucht (escape) und des Trostes (consolation). Ohne auf den Vorwurf des Eskapismus nochmals einzugehen (bei Tolkien wird diese Flucht aus dem Alltag durch „fairy tales“ positiv bestimmt), hat damit Phantastische Literatur die Funktion, den Menschen wiederherzustellen, eine Formulierung, die Tolkien erläutert als das Wiedererlangen eines klaren Blicks und das Einnehmen einer neuen Perspektive auf bereits Bekanntes und Vertrautes. Damit wird der Phantastischen Literatur und mit ihr der Fantasy-Literatur Sinnstiftung in Trost und Wiederherstellung zugesprochen.

Diese sinnstiftende Aufgabe war bei Tolkien vermutlich nicht in jener Absolutheit ausgesagt, wie sie gegenwärtig manche Vertreter des Genres verstehen. Doch konsequent weitergedacht kann Fantasy-Literatur dem Leser in der säkularen Gesellschaft Orientierung und Werte bieten, wie er sie nicht mehr in der Religion oder dem christlichen Glauben findet. Diese Orientierungsmöglichkeit könnte neben der gut geschriebenen Geschichte die Attraktivität des Genres erklären. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der Kampf des Guten gegen das Böse ist das Grundmuster jeder Fantasy-Erzählung. In diesem Kampf stellt sich stets die Frage, wie mit dem besiegten Feind umgegangen wird. Der etwa 13-jährige Harry Potter vertritt die Ansicht, dass der (vermeintliche) Mörder seiner Eltern es selbstverständlich verdient, getötet zu werden bzw. seine Seele durch den Kuss eines „Dementors“ (grausames magisches Wesen) zu verlieren. Sein Lehrer Remus Lupin hält dieser Auge-um-Auge-Gerechtigkeit entgegen: „Glaubst du wirklich, irgendjemand verdient das?“⁹ Als gereifter Held kann Harry in den folgenden Bänden besiegten Feinden gegenüber Barmherzigkeit walten lassen. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (erfahren und widerfahren lassen) sind

Themen, mit denen sich jugendliche wie ältere Leser beschäftigen. Sie werden in Rowlings Harry-Potter-Romanen nicht religiös begründet. Doch die Moral- und Wertvorstellungen bei Harry Potter wie in anderen Fantasy-Romanen haben fast immer christlich-abendländische Wurzeln.¹⁰ Trotz des Grundschemas vom Kampf des Guten gegen das Böse wurden Fantasy-Bücher in der Regel weder für die ethische noch die metaphysische Orientierung des Lesers geschrieben; sie sind in dieser Orientierungs- und Wertevermittlung zwar hilfreich, aber (hier ist den Kritikern recht zu geben) aus christlicher Sicht letztlich defizitär. Wird die sinnstiftende Funktion der Fantasy-Literatur, insbesondere der Gedanke der Wiederherstellung, verabsolutiert, kann diese Literatur für den einzelnen Leser zum Religionsersatz werden. Wird gar das Genre als „neuer Mythos“ oder Neomythos verstanden, ist diese religiöse Komponente offensichtlich.

Fantasy und Mythos

„Fantasy ist immer auch Metaphysik“ – dergestalt, dass die von ihr „beschriebenen Ereignisse und Welten definitiv nicht Bestandteil der empirischen Welt“ sind und das Genre mit dem Anspruch auftritt, „wahre“ Geschichten zu erzählen.¹¹ „Wahr sind die Erzählungen in dem Sinne, dass das Erzählte als real präsentiert wird.“ In dieser weiten Definition von Fantasy sind das Vorhandensein übernatürlicher Elemente und der Wahrheitsanspruch der Texte konstitutiv. Unter ein solches Verständnis von Fantasy fallen dann aber auch Bibel, Koran und andere religiöse Texte, da sie die Existenz des Numinosen und damit Metaphysik voraussetzen und zugleich typische Fantasy-Motive aufweisen, wie in den Visionen der Propheten Hesekiel und Daniel oder der Johannes-Offenbarung.

Der entscheidende Unterschied zwischen Fantasy und mythisch-religiösen Texten liegt, so auch die Vertreter dieser weiten Definition von Fantasy, in ihrem Wahrheitsanspruch. Der Wahrheitsanspruch von Fantasy-Erzählungen gilt nur für die imaginäre, fiktive Welt, also innerhalb der Texte, während religiöse Texte einen externen Wahrheitsanspruch haben. Letztere behalten diesen Anspruch aber nur, solange ihren Aussagen gesellschaftlich wie individuell Wahrheitscharakter zugeschrieben wird. „Wie ist es nämlich einzuschätzen, wenn ehemals als Tatsachenbehauptungen auftretende Sagen, Religionsschriften und Überlieferungen nicht mehr geglaubt werden? ... Von der Möglichkeit ... eines Statuswechsels von nach außen gerichtetem Tatsachenanspruch nach innen und umgekehrt, ist kein Werk gefeit, es könnte auch der Bibel passieren und hat in gewissem Maße auch schon begonnen.“¹² In diesem Gedanken aber liegt der Keim für eine quasireligiöse Überhöhung von Fantasy-Literatur zur „Ersatzreligion“, wo der gesellschaftliche oder auch nur der persönliche Glaube an die Aussagen der jeweiligen Texte (Bibel, Koran) nicht mehr existiert und die religiösen Texte für den Rezipienten den äußeren Wahrheitsanspruch verloren haben. Fantasy-Literatur wird dann zum neuen Mythos.

Dienen die Mythen der klassischen Antike oder die nordischen Götter- und Heldensagen einst dazu, die Welt zu erklären und durch die Vermittlung einer Weltordnung Sinn zu stiften, stets mit dem Anspruch auf äußere Wahrheit, so kann Fantasy-Literatur diese Rolle übernehmen. Sie bedient sich dann nicht nur der mythischen Motive und dessen Personals, seien dies Zwerge, Elfen, Drachen oder Götter, sondern übernimmt auch die Funktion der Welterklärung und Sinnstiftung – wenn auch „nurmehr mit einem Augenzwinkern

und einem spielerischen ‚was wäre wenn‘¹³. Denn Fantasy-Erzählungen „als nicht geglaubte Mythen“¹⁴ haben keinen äußeren, sondern nur einen textimmanenten Wahrheitsanspruch. Sie versetzen den Leser in eine Welt, „die mit einem faktischen transzendenten Überbau ausgestattet ist und so das Bedürfnis nach Transzendenz und metaphysischer Wirklichkeit“ bedient, „wenn auch nur mehr als Spiel und Experiment“.¹⁵

Augenzwinkern, Spiel und Experiment sind aber die entscheidenden Stichworte. Denn Fantasy-Literatur kommt zwar dem Bedürfnis des Lesers nach Realitätsüberschreitung und Metaphysik (und darin auch Weltordnung) entgegen, doch bestimmt letztlich der Leser selbst die Art und Weise der Rezeption. Er entscheidet,

ob er die in einer Fantasy-Erzählung vorgestellte Weltordnung für sich übernimmt und als „seinen“ Mythos versteht. „Die Bereicherung [durch die Lektüre] kann dabei von unterhaltender Träumerei bis zum Gewinn umfassender subjektiver Sinnstiftung reichen.“¹⁶ Es ist der Rezipient, der der Fantasy-Literatur einen – von ihr nicht intendierten – äußeren Wahrheitsanspruch zuspricht und sie als neuen Mythos in der Funktion des Heilens und Tröstens sowie des Erklärens der Welt versteht.

Treffen Fantasy-Erzählungen beim Leser jedoch nicht auf ein zu füllendes metaphysisches Vakuum, können sie das sein, was sie in aller Regel sein wollen: eine abenteuerreiche Spiel- und Phantasiewelt, die unterhalten will.

Anmerkungen

¹ Frank Weinreich, *Fantasy. Einführung*, Essen 2007, 37. Neben Weinreichs guter Einführung in die Fantasy-Literatur zählt zu den deutschsprachigen Standardwerken die Dissertation von Helmut W. Pesch, *Fantasy. Theorie und Geschichte einer literarischen Gattung*, Forchheim / Passau 1982 (2001). In beiden Büchern wird weitere Literatur zum Thema genannt.

² Frank Weinreich, *Fantasy*, a.a.O., 10.

³ Ich wähle zur Illustration bewusst die m. E. bekanntesten Fantasy-Romane, wobei die Aussagen ebenso für viele hier nicht genannte Fantasy-Bücher gelten.

⁴ Vgl. z. B. Steve Wohlberg, *Hour of the Witch*. Harry Potter, *Wicca Witchcraft and the Bible*, Shippensburg 2005; Richard Abanes, *Harry Potter and the Bible. The Menace behind the Magick*, Camp Hill 2001.

⁵ Die Interpretation der Harry-Potter-Romane als „praeparatio evangelii“ findet sich m. W. erstmals bei Axel Schmidt, *Die Suche nach dem rechten Lebensmittel. Harry Potter als Beispiel einer modernen praeparatio evangelii*, in: *Theologie und Glaube* 92 (2002), 353-366, sowie bei Matthias Morgenroth, *Der Harry-Potter-Zauber. Ein Bestseller als Spiegel der gegenwärtigen Privatreligiosität?*, in: *Pastoraltheologie* 90 (2001), 66-77. Zum Bibelstudienkurs vgl. Andrew Clark (Hg.), *Connect: Harry Potter. A Connect Bible Study*, Milton Keynes 2001.

⁶ Georg Seeßlen, *Glaubensschlacht in Hollywood*, in: *Zeit online* vom 1.8.2008.

⁷ Bruno Bettelheim, *The Uses of Enchantment: The Meaning and Importance of Fairy Tales*, New York 1976.

⁸ J. R. R. Tolkien, *On Fairy Stories*, 1937 entstanden, 1947 veröffentlicht; vgl. Frank Weinreich, *Über Märchen – Tolkiens Sicht des Phantastischen*, www.polyinos.de/tolk_stuff/fairystories.htm.

⁹ Vgl. Joanne K. Rowling: *Harry Potter und der Gefangene von Askaban*, Hamburg 1999 (revidierte Fassung, Taschenbuch-Ausgabe März 2007), 274.

¹⁰ Vgl. dazu auch Heiko Ehrhardt, *Voldemort, Sauron & Co. Das Böse in der Fantasy-Literatur*, in: *MD* 8/2009, 294-300.

¹¹ Frank Weinreich, *Fantasy*, a.a.O., 28; vgl. zu Fantasy als Mythos auch die Dissertation von Christian Kölzer, „Fairy tales are more than true“. Das mythische und neomythische Weltdeutungspotential der Fantasy am Beispiel von J. R. R. Tolkiens „The Lord of the Rings“ und Philip Pullmans „His Dark Materials“ (Studien zur anglistischen Literatur- und Sprachwissenschaft 32), Trier 2008.

¹² Frank Weinreich, *Fantasy*, a.a.O., 34.

¹³ Ebd., 12.

¹⁴ Ebd., 13.

¹⁵ Ebd., 41.

¹⁶ Ebd., 39.

BERICHTE

Sathya Sai Baba, 1926 in Puttaparthi (Andhra Pradesh, Südindien) als Sathyanarayan Raju geboren, ist einer der bekanntesten und zugleich umstrittensten Gurus. Ihm werden angeborene Heil- und Wunderkräfte zugeschrieben, unter anderem die Fähigkeit, verschiedene Gegenstände zu „materialisieren“. Georg Schmid hat im Januar 2011 Sai Babas Ashram Prashanthi Nilayam („Wohnstätte des höchsten Friedens“) in der Nähe seines Geburtsortes besucht.

Georg Schmid, Rüti/Schweiz

Sathya Sai Baba und die absolute Liebe

Nach zwölf Jahren komme ich zum ersten Mal wieder nach Puttaparthi. Immer noch wird überall heftig gebaut. Ich frage einen Hotelangestellten, was mit all den Bauten gemacht werden soll, wenn Sai Baba nicht mehr lebt. Seine Antwort: „Er ist jetzt 85 und sagt, er lebe noch bis 99.“ Vor zwölf Jahren hatte sich der Guru eine etwas kürzere Lebenszeit prognostiziert, aber auch 99 Jahre sind nun absehbar. Die Gemeinschaft um Sai Baba hat allerdings vorgesorgt: Das neue Sai-Baba-Museum, ein wahrer Prachtbau im Ostasienlook, hat Sai Baba einer seiner früheren Offenbarungen entsprechend bereits so weit verabsolutiert, dass Puttaparthi für überzeugte Sai-Schüler auch dann unverzichtbar bleibt, wenn Prem Sai, die angekündigte nächste Inkarnation, seine Wirksamkeit in Karnataka (und nicht in Puttaparthi) entfalten wird. Denn so liest man im Museum: In Shirdi Baba (letzte Inkarnation vor Sai Baba) hat sich Shiva inkarniert. In Prem Sai wird sich Parvati (Shivas Gattin) inkarnieren. Im heutigen Sai Baba inkarnierten sich aber Shiva und Shakti (Parvati).

Unter den vielen im Auftrag von Sai Baba errichteten Gebäuden – die meisten dank der zarten Farbtöne Lila, Vanillegelb und Hellblau sofort als Bauten im Umfeld des

Meisters erkennbar – nimmt das neue Museum eine besondere Stellung ein. Ich habe noch nie einen ähnlich aufwändigen Tempel der Guru-Vergötterung gesehen. In allen Teilen entspricht das Gurulob des Museums wahrscheinlich zwar bisheriger Meisterlegende und Meisterselbstdeklaration, aber noch nie ließ sich bisher das Halleluja – genauer das „Sai Ram, Sai Ram“ –, das den Meister schon seit Langem einhüllt, in derartiger Polyphonie vernehmen.

Überall Sai Baba

Sai Baba wurde – so sagt es die im Museum bunt ausgemalte Legende – ohne menschlichen Vater empfangen. Eine Lichtkugel trat in seine Mutter, als sie unterwegs war, Wasser am Brunnen zu holen. Nach diesem Ereignis war sie schwanger. Sai Baba soll schon als Kind seine göttliche Natur mehr als einmal unter Beweis gestellt haben: Einmal vertrat er als Knabe auf geniale Weise den Lehrer. Ein anderes Mal hielt er Schulkameraden dazu an, einen Hanumanstein ehrfürchtig zu umrunden. Plötzlich tauchte Hanuman selbst aus der Erde auf, verneigte sich vor dem kleinen Sai Baba und meinte feierlich: „Eigentlich muss ich dich umrunden,

nicht du mich.“ Im Museum wird diese Szene mit mechanisch bewegten, lebensgroßen Figuren nachgestellt. Schon 1935 soll Sai Baba Blumen und Süßigkeiten materialisiert und sich als Reinkarnation von Shirdi Sai Baba verstanden haben.

Selbstverständlich brechen die Wunder später nicht ab. Im Gegenteil – je deutlicher sich Sai Baba zum Avatar (= Herabkunft Gottes, göttliche Inkarnation) der Millionen entwickelt, desto offenkundiger werden Wunder zu seinem eigentlichen Markenzeichen. In fast ermüdender Ausführlichkeit wird im Museum in Film und Zeichnungen dargestellt, wie er allerlei Gegenstände materialisiert, wie ihm das Meer eine Perlenkette vor die Füße legt oder wie er in seiner Allgegenwart Anhängern in Lebenskrisen überall auf der Welt beisteht. Besonders eingehend wird in Videos gezeigt, wie Sai Baba in der heiligen Shivanacht Ende Februar oder Anfang März – in jener Nacht, in der Shiva über die Erde geht, in allen seinen Lingas (unbildliche Symbole des Gottes Shiva, meist phallisch geformte Kultsteine) weilt und durch seine Gegenwart die Gläubigen von Sünden und schlechtem Karma erlöst – ein Shivalinga, einen ovalen Stein oder ein längliches, glattes, in etwa eiförmiges Metallstück, das angeblich in seinem Körper entstanden ist, aus seinem Mund zieht oder erbricht. Bei einem früheren Besuch in Puttaparthi sagte man mir, dass jeder, der diese Geburt des Linga mitansah, erlöst ist und nicht mehr wiedergeboren werden muss.

Zuletzt wird Sai Baba als der Gott aller Götter gezeigt. Er sitzt auf allen nur denkbaren hinduistischen Vahanas (Reittiere der Gottheiten). Er ist der wahre Vishnu, Shiva, die wahre Sarasvati, Lakshmi usw. Er sitzt sogar in der Mitte eines tibetischen Tanka (lamaistisches Rollbild zu Meditationszwecken), er ist der wahre Bodhisattva oder Buddha, und er zeigt sich als

Vishvarupa, als Gestalt, die den ganzen Kosmos in sich integriert. Genau betrachtet gibt es nur ihn. Er allein wohnt und wirkt im Grund und im Herzen aller Wesen und Dinge. Aber er ruht und west in allem nicht nur als fernes, absolutes Sein. Er ist absolute göttliche Potenz, aber auch jederzeit bereit, zu unserem Wohl und vielleicht auch strafend zu unserem Wehe in den Lauf der Ereignisse einzugreifen. Wohl dem, der sich ihm mit freundlichen Gedanken nähert.

Je länger sich unser Besuch im neuen Museum hinzieht, desto öfter frage ich mich, mit welchem Empfinden sich wohl Sai Baba selbst dieses Museum angeschaut hat. Hat er all dem zugestimmt, was man hier über ihn sagt? Oder ist er – Videos zu seinen Auftritten in den letzten Monaten und Jahren könnten dies vermuten lassen – ein so alter und in seinen Möglichkeiten schon derart eingeschränkter Meister, dass er die Wogen der Verehrung einfach über sich hingleiten lässt?

Diene allen!

Die praktischen Anleitungen an alle Besucher, die beim Ausgang des Museums und entlang der Hauptstraße in Puttaparthi in regelmäßigen Abständen aufgestellt sind, rufen uns zurück aus Fragen, die sich aus der Distanz nicht beantworten lassen. Da lesen wir z. B: „Serve ever, hurt never.“ Ähnliche Losungen begegnen uns auch auf den Internetseiten der Sathya Sai Organisationen weltweit: „Es gibt nur eine Religion, die Religion der Liebe. Es gibt nur eine Sprache, die Sprache des Herzens. Es gibt nur eine Rasse, die Rasse der Menschheit. Es gibt nur einen Gott, er ist allgegenwärtig“(www.sathyasai.ch/html/deutsch.html). Die vielen wohlätigen Institutionen und Schulen, die in und um Puttaparthi errichtet wurden und werden, belegen, dass diese Sprüche keine leere Theorie blieben.

Wenn aber irgendwo besonders großzügig Hilfe angeboten wird, weitet sich in Indien das Heer der Hilfesuchenden ins Uferlose aus. Die vielen Bettler in Puttaparthi, die in langen Reihen außerhalb des Ashrams auf uns warten, haben anscheinend trotz der vielen und eindrücklichen Sai-Baba-Sozialwerke vom Liebesdienst des Meisters und seiner Schüler noch nicht allzu viel erfahren. (Es ist aber durchaus denkbar, dass auch bereits von Institutionen Betreute noch betteln gehen.) Noch schwieriger wird es für uns, die sozialen Dienstleistungen im großen, von einem reichen Sathya-Sai-Anhänger gestifteten Krankenhaus draußen beim Flugplatz einzuschätzen. Es wirkt wie ein orientalischer Palast. Die zentrale Kuppel symbolisiert das Herz Sai Babas, die weit ausholenden Flügel sind seine Arme, die die Welt umarmen. In seinem weiträumigen Herzen finden sich Symbole aller Religionen. Dieses „Prasanthi Nilayam Super Speciality Hospital“ bietet seine Leistungen gratis an. Auch das Personal, soweit es sich aus Anhängern Sai Babas zusammensetzt, arbeitet gratis. Aber man erklärt uns, dass es regelmäßig durch neue Dienstwillige ersetzt werde. Zur Zeit unseres Besuchs scheint eine Gruppe von Ärzten und Schwestern aus Kerala das Krankenhaus zu betreuen. Falls diese Gratisarbeiter tatsächlich monatlich ausgetauscht werden, stellen sich allerdings Fragen zur Nachhaltigkeit der geleisteten Arbeit. Bei zwei Besuchen wirkt das Krankenhaus zwar nicht unbenutzt, aber doch – nicht nur für indische Verhältnisse – seltsam leer.

Darshan in Puttaparthi

Am Abend im Darshan (offizielle Begegnung von Meister und Schüler, „Gotteschau“): Ein paar tausend Leute – vor zwölf Jahren bei meinem letzten Besuch

waren es deutlich weniger – singen intensive Lieder auf den gegenwärtigen Avatar. Heute Abend sind die weitaus meisten Besucher Inder. Der auffallend kleine Prozentsatz an westlichem Publikum scheint darauf hinzuweisen, dass außerhalb Indiens die im Internet greifbare heftige Sai-Baba-Kritik (s. u.) ihre Wirkung zeigt. Frauen und Männer werden während des Darshans säuberlich voneinander getrennt. Das erlaubt auch eine intensivere Sicherheitskontrolle. Zweimal wird jede eintretende Person genau auf Waffen untersucht. Diese Vorsichtsmaßnahme wurde nach dem Mordanschlag auf Sai Baba von 1993 eingeführt, der sechs Menschen das Leben kostete. Heute hat unser Singen nicht den gewünschten Erfolg. Sai Baba erscheint nicht, obwohl er im Ashram weilt. Ich frage einen der vielen Ordnungshüter, warum der Swami nicht kommt, aber mir wird keine Antwort zuteil. Ein Avatar muss sich weder rechtfertigen noch erklären.

Zehn Tage später bin ich wieder zum Darshan in Puttaparthi, jetzt mit meiner Reisegruppe, und dieses Mal wird Sai Baba erscheinen. Es ist Wochenende. Tausende drängen sich in die Darshan-Halle – zum Teil schon Stunden vor Beginn. Die Halle wird so voll, dass viele Zaungäste das Geschehen nur durch die Gitter der Halle vom Hof aus verfolgen können. Gesänge begleiten unser langes Warten. Nach einer Stunde erscheint eine Gruppe von Fahnenträgern, gefolgt von einer bunt uniformierten Kapelle. Dann fährt ein weißer Personenwagen in die Halle. Man hilft Sai Baba auszusteigen und schiebt ihn im Rollstuhl auf die Bühne. Die Menge versucht, einen Blick auf den Mann im roten Kleid zu werfen.

Es werden zwei Lobreden auf die soeben abgeschlossenen Sportwettkämpfe in Puttaparthi und auf den Avatar gehalten. Die zweite Rednerin spricht am Schluss ein

Gebet zu Gott, wobei alle Bitten sich eindeutig zuerst und zuletzt an den im Rollstuhl gegenwärtigen Gott richten. Warum sich nur einem fernen Gott zuwenden, wenn Gott leibhaftig unter uns weilt? Dann überreicht Sai Baba den siegreichen Schulklassen die Pokale. Anschließend präsentieren die Klassen dem Meister ihre Geschenke. Eingehend betrachtet er die ihm vorgelegten Fotoalben, und Tausende Zuschauer verfolgen geduldig sein Albenstudium.

Sai Baba wirkt während der gesamten Zeremonie sehr passiv und müde. (Wenigstens aus großer Entfernung wirkt er so.) Er lässt alles über sich ergehen. Kein einziges Wort aus seinem eigenen Mund dringt an unser Ohr, obwohl viele Lautsprecher uns am Geschehen auf der Bühne teilnehmen lassen. Keine weithin sichtbare Geste ist zu erkennen, kein Wunder wird uns vorgeführt. Alles, was der Swami vielleicht denen schenkt, die etwas näher bei ihm stehen als wir, ist sein mildes Lächeln.

Nach der Zeremonie finden zwei Mitglieder unserer Gruppe ihre Schuhe nicht mehr, denn die Schuhe vor der Halle häufen sich ins kaum mehr Überschaubare. Das größte Wunder, das Sai Baba heute vollbringt: 90 Prozent unserer Gruppe finden ihre Schuhe wieder. Die anderen kaufen sich auf dem Heimweg neue. Schuhe zu verkaufen – vor allem unmittelbar nach einem großen Darshan – ist in Puttappathi wahrscheinlich kein schlechtes Geschäft.

Anhaltende Attraktivität trotz schwerer Vorwürfe

Kennt man in Puttappathi die Vorwürfe gegen den Meister, wonach er junge Männer an intimen Stellen nicht nur mit Öl gesalbt, sondern auch sexuell berührt und missbraucht habe? Auf den Internetseiten der Ex-Anhänger werden manche dieser Vorwürfe (oft mit Namensangaben) angeführt

(vgl. z.B. <http://robertpriddy.wordpress.com>; www.exbaba.de; www.der-scheinheilige.de). Aus der Umgebung Sai Babas ist zu vernehmen, dass zwar die Salbungen zugegeben, aber deren sexueller Charakter bestritten wird. Die Salbungen werden als vedisches Ritual gedeutet. Weiß man in Puttappathi, dass zahlreiche Videobeiträge auf „YouTube“ die Materialisierungen des Meisters als Taschenspielertricks entlarven? Natürlich weiß man das alles, aber man spricht nicht davon. Sobald das Gespräch nur in die Nähe des heikeln Themas führt, wird sofort abgelenkt. Puttappathi darf den Ruf des Meisters, dem es seine ganze moderne Existenz verdankt, nicht ruinieren lassen. Die heute ansehnliche Kleinstadt will nicht in den Status des unscheinbaren Bauerndorfs zurückfallen. Möglicherweise hat der innere Kreis um Sai Baba schon längst den Respekt vor dem Meister verloren. Aber solange man von ihm profitiert, spielt man mit (vgl. www.exbaba.de/index_bestanden/zeugnisse/hari.htm).

Doch wie erklären wir uns die trotz aller Kritik in Indien immer noch ungebrochene Attraktivität von Sai Baba? In unserer Besuchergruppe werden verschiedene Argumente erwogen. Das kaum zu bestreitende Faktum, dass der Meister seit seinen jungen Jahren Wunder trickst, wird ihm in seiner Heimat weit weniger angekreidet als im Westen. Nach alter indischer Tradition – auch Sai Babas Denken wurzelt im Vedanta – ist nur Gott oder das Göttliche Wirklichkeit und alles andere ein Spiel mit unseren Vorstellungen oder eine Inszenierung unserer Vorstellungskraft. Wenn alles, was wir sehen, hören und erleben, eine trügerische Inszenierung ist, warum nicht innerhalb dieses Spektakels noch ein eigenes, bewusst trügerisches Spektakel inszenieren? Vielleicht führt gerade der kleine Trug mitten im großen Trug zum Ende jeder Illusion

und zur Erkenntnis der einen und einzigen Wahrheit.

Die sexuellen Verirrungen des Meisters, wie sie von Ex-Mitgliedern bezeugt werden, sprächen auch in Indien gegen den Meister, wenn sie nicht zum einen als ein die aufkeimende Mannbarkeit segnendes Ritual gedeutet und zum anderen als göttliches Spiel im Geheimen sogar bewundert werden könnten. Hat nicht die bekannteste Inkarnation Gottes, Krishna, sich die verwegenen Spiele mit seinen Gopis erlaubt und seine jugendliche Sexualität bis ins Gegenteil all dessen gefeiert, was unter Normalbürgern gute Sitte ist? Gott kann sich alles erlauben. Es ist geradezu ein Markenzeichen Gottes, dass er unsere bürgerlichen Normen durchbricht. Die direkt vom sexuellen Missbrauch Betroffenen bezeugen später zwar manchmal ihr Entsetzen über den Meister, aber auch über ihre völlige Naivität und ihre gläubige Bereitschaft, sich missbrauchen zu lassen. Konnten sie Sai Baba etwas ausschlagen, solange er für sie noch Gott war? Nicht direkt mit dem Missbrauch konfrontierte Anhänger finden andere Wege, um das kaum Verstehbare zu verstehen. Sie können den Avatar nicht nur bewundern, weil er vollkommen ist, sondern auch, weil er es wagt, souverän jede Moral zu verletzen.

Die weiterhin bestehende immense Attraktivität des Meisters deuten Erwägungen zur Transformation getrickster in überzeugend erlebte Wunder noch etwas tiefer. Vielleicht nur durch Taschenspielertricks aufgelöst umgab schon den jungen Sai Baba eine derartig breite und intensive Wundererwartung, dass es nicht bei bloß inszenierten oder kollektiv vorgestellten Wundern blieb. Zwar nicht die in Laboratorien und philosophischen Seminaren ausgelotete Realität, aber die von vielen Hoffnungen und Ängsten mitgestaltete sogenannte erfahrbare Wirklichkeit weitet sich aus im

kollektiven Wunderglauben. Sie wird nach allen Seiten hin durchlässig für das bisher scheinbar Unmögliche. Und so werden denn auch Wunder im Umfeld Sai Babas von Menschen berichtet, denen ich nicht einfach Leichtgläubigkeit oder gar mangelnden Realitätssinn vorwerfen könnte. Der Anfang der Wunderwogen, die sich von Sai Baba aus über seine nahe und weitere Umgebung ergossen, war sicher zirkusreife Zauberkunst. Aber an ihrem Ende spülen uns diese Wunderwogen Erfahrungen vor die Füße, zum Beispiel eindrückliche Heilungen, die wir ehrlicherweise nur noch als paranormal einstufen können.

Doppelgeschlechtlichkeit?

Nach einem alten Motto der Gurugita ist der Guru Vater, Mutter und Gott. Mit anderen Worten: Der Guru ersetzt beide Eltern vollgültig. Weil er der wirklich Liebenswürdige und die wahre Liebe selbst ist, ersetzt er im Grunde auch jeden geliebten Mitmenschen. Die Beziehung zu ihm allein genügt. In ihm findet der Schüler alles, was sich in dieser Welt der Täuschungen zu finden lohnt: das Tor in die Wahrheit. Er findet absolute Liebe – Liebe, die jede andere denkbare Liebe entweder erübrigt oder erst zur wirklichen Liebe macht.

Als Vater und Mutter und als Quelle und Inbegriff aller Liebe zeigt der Guru nicht selten androgyne Aspekte. Bei Sai Baba ist dieses Spiel mit der Zweigeschlechtlichkeit in einzelnen Hinweisen erkennbar: So erklärt Baba sich selbst als Inkarnation von Shiva und Shakti. Erfahrungsberichte von den Privataudienzen deuten in die gleiche Richtung. Wenn wir jenen jungen Leuten trauen dürfen, die ihm – oft ohne ihr Einverständnis – oft sehr nahe oder zu nahe kamen, dann liebt es Sai Baba, sich doppelgeschlechtlich zu zeigen. Sein

Membrum virile wird durch seine Kleider hindurch spürbar, verschwindet aber auch alsbald wieder. Stattdessen lassen sich weibliche Geschlechtsorgane erahnen (vgl. <http://213.10.134.161/ex-baba/engels/articles/papershivashakti.html>). Auch dieses Spiel mit der eigenen Geschlechtlichkeit, sollte es denn tatsächlich stattgefunden haben, kann man sich leicht als wenig anspruchsvolle Inszenierung vorstellen.

Wie immer wir aber die Hinweise auf eine geschlechtliche Doppelnatur Sai Babas einschätzen wollen, sicher ist, dass diese in seinem Umfeld als Ahnung oder sogar als Hoffnung schon lange präsent ist: Nicht nur, dass er von keinem menschlichen Vater gezeugt wurde und damit um eine besondere Beziehung zu seiner Mutter weiß – auch seine Sexualität wird offenbar hier und da androgyn gedeutet. Möglich ist, dass dies von Beobachtungen am Neugeborenen ausging. Dann aber wäre es mehr als verständlich, dass der junge Sai Baba eine besondere biografische Entwicklung durchleben musste. Falls er biologisch von Anfang an nicht eindeutig einem Geschlecht zuzuweisen war, konnte er in Indien ein erfolgreiches Leben fast nur als Gott oder als Mitglied einer skurrilen, trickreichen Transvestitenkaste führen. Er hat sich – wenn wir dieser Deutungslinie folgen wollen – nicht zuletzt auch mit Anleihen aus der Trickkiste der Transvestitenkaste für das Gottsein entschieden.

Absolute Liebe und Hassliebe

Wie aber, so fragen wir uns, kann eine menschliche Gestalt noch zu Lebzeiten zum Absoluten schlechthin werden, zum unbedingten göttlichen Sein, das sich hinter und in allem Bedingten verbirgt? Absolute, bedingungslose Liebe lässt das Geliebte oder den Geliebten in allen Formen

menschlicher Religion nur zu leicht in den Bereich des Absoluten gleiten. In dem, was mich derart unbedingt anspricht, muss mich das Unbedingte schlechthin ansprechen. Absolute Liebe fühlt sich vom Absoluten berührt. Zu Lebzeiten der geliebten Meister ist diese Ausweitung ihres Bildes ins Absolute allerdings nur möglich, wenn die Meister selbst solcher Ausweitung nicht widersprechen. Im Unterschied zum synoptischen Jesus, der sich selbst nicht einmal „gut“ nennen wollte (Mk 10,17), hat Sai Baba sich schon früh und gerne mit göttlicher Aura umhüllt. Er ließ und lässt sich selbst in alle Himmel heben. Deshalb ist auch zu vermuten, dass das grenzenlose Meisterlob des neuen Museums sein Placet erhielt.

Wie aber steht es – von seiner göttlichen Souveränität gar nicht zu reden – heute mit seiner menschlichen Souveränität? Nachdem Sai Baba viele Jahre lang in jedem Darshan seine Wunder produzierte und seine Weisheiten weiterreichte, wird er jetzt immer deutlicher nur noch zum Adressat einer immensen Verehrung. Wird er vielleicht mehr oder weniger willenlos auf seinem Rollstuhl von Darshan zu Darshan geschoben? Ist er nur noch das Opfer seines Erfolgs, der Sklave seines Managements? Um diese Frage zu beantworten, müsste man in ein persönliches Gespräch mit dem Meister tauchen können.

Wie lässt sich erklären, dass zurzeit in Indien und bis vor kurzem auch im Westen kaum ein Meister einerseits so viel absolute Liebe in so vielen Menschen weckte und dass ihm andererseits – vor allem im Westen – derart emotional geladene Kritik ehemaliger Anhänger mitten ins Gesicht schlägt? Letzteres ist wahrscheinlich die mögliche Folge des ersteren. Selten wurde ein Mensch so absolut geliebt wie Sai Baba. Und selten wurde diese Liebe an manchen Stellen auch so abgrundtief ent-

täuscht wie durch ihn. Der kaum kassierte Hass, mit dem einzelne Ex-Schüler ihn nun übergeben, lässt darauf schließen, dass ihre edelsten Hoffnungen und ihre innigste Liebe durch eigene Erfahrungen oder durch Berichte anderer zutiefst enttäuscht wurden. Aus absoluter Liebe wurde zwar nicht absoluter Hass, aber eine nie endende Hassliebe, der Wille, nun alles zusammenzutragen und zu publizieren, was gegen ihn spricht.

Sai Baba und seine Umgebung versuchen, diese Kritik zu überhören. Das ist für sie auch die beste Reaktion. Denn käme es zu ordentlichen Verleumdungsklagen, wären zu viele zur Stelle, gegen die Sai Babas Getreue anzukämpfen hätten. Andererseits können die enragierten Kritiker Sai Babas mindestens vor indischen Gerichten keine erfolgversprechende Klage – z. B. wegen sexuellen Missbrauchs – einreichen. Wie lässt sich belegen, was sich offenbar oft, aber doch immer in der Abgeschlossenheit von Privaträumen ohne Zeugen abgespielt hat? So treffen höchstes Meisterlob und leidenschaftliche Meister-Kritik weiterhin unvermittelt aufeinander, beide auf ihre Weise ein Zeugnis dafür, dass es Sai Baba gelungen ist, absolute Liebe im Kreis seiner Anhänger zu wecken.

Liebe suchen bei Sai Baba?

Ich sehe immer noch die große Gruppe von Waisenkindern aus Nepal vor mir, alles Mädchen, die zur gleichen Zeit wie meine Gruppe Puttaparthi besuchten. Eines Morgens sah ich sie vor unserem Gästehaus warten, zur Fahrt in den Ashram bereit. Die Kolonne stand mäuschenstill da, fast leblos brav. Ihre Begleiterinnen wollten sie nun zu Baba führen. Warum reist ein Waisenhaus aus Nepal bis nach Puttaparthi in Südindien? Wahrscheinlich weil ein reicher Gönner fand, gerade diese Waisen hätten es nötig, einmal jener Liebe

zu begegnen, die nicht bloß dieser Welt entstammt, und einem Baba, einem Vater, den man den göttlichen Baba nennt. Haben die Waisenkinder nach ihrem Besuch bei Baba nun aber etwas von wahrer Liebe erspürt? Irgendwie sehnen sich alle Menschen nach wahrer Liebe, aber findet sie sich in Puttaparthi? Kann ausgerechnet Sai Baba die tiefsten Erwartungen liebeshungriger Menschen erfüllen?

INFORMATIONEN

ESOTERIK

Die 100 wichtigsten spirituellen Persönlichkeiten. Für international renommierte Magazine wie „Time Magazine“ oder „Forbes“ ist es inzwischen ein Muss, alljährlich Listen mit den einflussreichsten Persönlichkeiten zu veröffentlichen. Diesem Vorbild folgt jetzt – wenigleich auf anderem Gebiet – die Frühlingsausgabe der britischen Esoterik-Zeitschrift „Watkins Review“. Anfang März 2011 haben die Herausgeber in der Ausgabe 26 eine Liste der 100 einflussreichsten spirituellen Persönlichkeiten veröffentlicht (www.watkinsbooks.com/review). Darin werden die derzeit wichtigsten spirituellen Lehrer und populärsten Autoren der Gegenwart genannt. Die Liste wird von Männern (76 Prozent) dominiert, das Durchschnittsalter der insgesamt genannten Personen beträgt 67 Jahre.

Auf Rang eins schaffte es der in Deutschland geborene und in Vancouver lebende Eckhart Tolle, gefolgt vom Dalai Lama. Weit vorn stehen auch der Buddhist Thich Nhat Hanh (4), der Autor Deepak Chopra (5) und die Bestsellerautorin zum Thema „Positives Denken“, Louise L. Hay (6). Auf den vorderen Plätzen der Liste finden sich

weitere auch hierzulande bekannte Autoren wie Ken Wilber (9), Rhonda Byrne („The Secret“, 10), James Redfield („Die Prophezeiungen von Celestine“, 11), Neale Donald Walsch („Gespräche mit Gott“, 12) und Doreen Virtue (13). Auf Rang 28 schaffte es der südafrikanische anglikanische Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu, der noch vor Joseph Kardinal Ratzinger bzw. Papst Benedikt XVI. (34) genannt wird.

Leitende Bewertungskriterien für die Erstellung dieser Liste waren: Es muss sich um lebende Personen handeln. Die jeweilige Person sollte weltweit auf spirituellem Gebiet einen herausragenden Beitrag geleistet haben. Die Person sollte in einer namhaften Internetsuchmaschine, in den internationalen Nielsen Data (eine Medienanalyse) und in Internetblogs besonders häufig Erwähnung finden.

Das 1893 erstmals veröffentlichte Esoterik-Magazin „Watkins Review“ wird von Watkins Books herausgegeben, der ältesten Esoterik-Buchhandlung Englands mit Sitz in London. Sie wurde 1897 von John M. Watkins gegründet. Watkins war ein Freund und Schüler der Theosophin Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891). Später übernahm sein Sohn Geoffrey (1896-1981) die Buchhandlung, die bis heute – mit veränderten Eigentümerverhältnissen – in ihrem Sortiment eine Vielzahl von esoterischen, okkult-magischen und neopaganen Titeln führt (www.watkinsbooks.com/shop-history).

Matthias Pöhlmann

Nach 2012 geht's weiter: James Redfields zwölfte Prophezeiung von Celestine.

Rechtzeitig vor dem in der Esoterik-Szene heiß ersehnten spirituellen Transformationschub am 21. Dezember 2012 wartet der US-amerikanische Esoterik-Autor James Redfield mit der neuesten Prophe-

zeiung von Celestine auf. Sein mittlerweile viertes Buch trägt den Titel „Die zwölfte Prophezeiung von Celestine: Jenseits von 2012“ (Berlin 2011). Das rund 300 Seiten umfassende Werk wird in der Esoterik-Szene inzwischen als „Weltereignis“ gefeiert. Die aktuelle Ausgabe des „Engelmagazins“, das zweimonatlich zum Preis von 4,30 Euro „Freude, Sinnggebung und Inspiration“ frei Haus liefert, ist sich sicher: „Ein großer spiritueller Moment, den Menschen in ganz Deutschland mit einem Film-Festival, Seminaren, Arbeitskreisen und anderen Events begrüßen“ (März/April 2011, 78).

Die zwölfte Einsicht Redfields richtet den Blick auf die Zeit über das Jahr 2012 hinaus. Demnach enthalte diese Prophezeiung wichtige Impulse für die Veränderung der Welt. Im Werbetext zum neuen Buch, das Anfang März 2011 in den deutschen Buchhandel kam, heißt es: „Die Suche nach der Zwölften Prophezeiung entwickelt sich zum Kampf für eine freie, selbstbestimmte Spiritualität, die der Menschheit das Überleben sichern soll. Wer die Zwölfte Prophezeiung erfüllt, kann die Menschheit vernichten oder in eine neue Zukunft führen. In der Wüste Saudi-Arabiens beginnt ein tödlicher Kampf zwischen den Fundamentalisten der alten Weltreligionen und einem kleinen Kreis von Menschen, die die wahre Botschaft von Celestine verstanden haben ...“ Lautete die elfte Prophezeiung noch „Unsere Gebete werden zu einer Energie, mit der wir die Realität verändern können“, so verheißt die zwölfte nunmehr die Einsicht: „Der Wandel bestimmt den Alltag. Wir leben, was wir gelernt haben.“ Für 2012 wird ein höheres spirituelles Bewusstsein erwartet.

Das 1993 erschienene Erstlingswerk „Die Prophezeiungen von Celestine“ genießt in der Esoterik-Szene Kultstatus. Rund 20 Millionen Exemplare wurden weltweit

verkauft. 2006 erschien der gleichnamige Film, für dessen Filmpremiere in Deutschland der prominente Pfarrer i. R. Jürgen Fliege die Schirmherrschaft übernommen hatte.

Auf der Internetseite der deutschen Celestine-Fangemeinde schreibt Redfield zu seinem neuesten Werk: „Die Erfüllung der Zwölften Prophezeiung, die Zwölfte Erkenntnis, steht für ein spirituelles Leben, welches das Beste aus allen religiösen Traditionen verkörpert und den Weg zum Frieden weist. Nie war es aufregender, auf dieser Welt zu leben! Trotz aller gegenwärtigen Schwierigkeiten kann diese neue Bewusstheit ansteckend sein, von Mensch zu Mensch weitergegeben werden und alle unsere Probleme lösen. Dazu müssen wir lediglich die Wahrheit dessen, was wir tun, mit anderen teilen. Denken Sie daran, dass wir nicht in der Endzeit leben. Wir stehen am Anfang. Es ist der Morgen der Welt!“ (www.celestinecommunity.de/12/start) An anderer Stelle ist Redfield davon überzeugt, dass die von den Maya prophezeiten Energien bereits „einströmen“ und ihren Höhepunkt „nicht am 21. Dezember 2012, sondern am 28. Oktober 2011“ erreichen werden. Seit dem 8. November 2009 beschleunigen sich angeblich „die Energien mit einem Pulsschlag, der uns jetzt bereits betrifft“.

Das Gedankengut Redfields repräsentiert eine Form von „Esoterik light“. Dabei werden New-Age-Gedanken in popularisierter Form mit fortschrittsoptimistischen Grundüberzeugungen als offenbartes „Geheimwissen“ neu aufbereitet. Aus Sicht dieser „neuen Spiritualität“ ist der Mensch der entscheidende Motor für den kollektiven Bewusstseinswandel im Zusammenhang eines globalen Transformationsprozesses. Redfields spirituell-pädagogischer Evolutionismus bedient zutiefst menschliche Sehnsüchte nach einer besseren Welt und nach notwendigen Verän-

derungsprozessen. Doch das esoterische Konzept erweist sich letztlich als säkular, weil sich in der ausschließlichen Fixierung auf das Individuum eine überzogene „bewusstseinsmagische“ Globalutopie offenbart, in der für Gott als Gegenüber kein Raum mehr bleibt – mit der fatalen Konsequenz, dass die Gebrochenheit menschlicher Existenz sowie Versagen und Schuld lediglich als mangelnde „Einsicht“ banalisiert werden. Redfields neuestes Buch ist sicherlich keine „neue Prophezeiung“, sondern vielmehr eine Neuverpackung gängiger esoterischer Grundüberzeugungen.

Matthias Pöhlmann

PSYCHOLOGIE / PSYCHOTHERAPIE

Negative Presse für die Positive Psychologie. Wenn ein Popstar sein neues Album fertiggestellt hat, ist eine Tournee fällig. Nach den Konzerten findet der frisch gebrannte Silberling bei der wartenden Fangemeinde in der Regel reißenden Absatz. Ein Popstar der Psychologenzunft ist Martin Seligman, der sich zu den 15 meistzitierten Psychologen der Welt zählt. Bekannt wurde der Professor an der Universität Philadelphia durch seine Theorie der „erlernten Hilflosigkeit“. Nachdem er 1998 zum Präsidenten der amerikanischen Psychologengemeinschaft (APA) gewählt worden war, hat er maßgeblich dazu beigetragen, die „Positive Psychologie“ zu einer erfolgreichen akademischen Disziplin zu entwickeln. Mittlerweile werden auch in England, Italien und Spanien Masterstudiengänge in „Applied Positive Psychology“ angeboten. 2009 lockte Seligman zum ersten Weltkongress der „International Positive Psychology Association“, der an seinem Institut veranstaltet wurde, 1500 Wissenschaftler aus über 50 Ländern nach Philadelphia; der zweite

Weltkongress wird dort vom 23. bis 26. Juli 2011 stattfinden.

Seligman hat ein neues Buch geschrieben (Flourish. A Visionary New Understanding of Happiness and Well-being). Darin erläutert er seine neue Theorie des Wohlbefindens, die auf Wachstum („flourishing“) gründet. Die deutsche Übersetzung des gerade erschienenen Werkes soll rechtzeitig zu den beiden großen europäischen Symposien zur Positiven Psychologie in Zürich und Heidelberg fertig sein, die intensiv beworben werden und Anfang Juli 2011 stattfinden sollen (www.seligmaneurope.com). Ob die skeptischen Europäer auf den Zug der Positiven-Psychologie-Fans aufspringen, ist aber noch nicht ausgemacht.

Während die akademische Psychologie bisher eher zurückhaltend auf diesen Trend reagierte, wird die Positive Psychologie im Coaching und in der Personalentwicklung euphorisch aufgegriffen. Häufig werden ihre Methoden schon in Wirtschaft, Erziehung, Therapie und Politik angewendet. Sicher korrigiert diese neue Richtung der Psychologie das moralpessimistische Menschenbild der traditionellen Psychoanalyse und des klassischen Behaviorismus. Sie stellt in den Mittelpunkt, dass der Mensch zum Guten fähig ist und ethische Werte sein seelisches Wohlbefinden fördern (vgl. Bernhard Grom, Positive Psychologie auf den Pfaden der Tugend, in: Stimmen der Zeit 4/2011, 278-280). Aber ob an dem neuen Trend mehr dran ist als simpler Zweckoptimismus, darüber gehen die Expertenmeinungen weit auseinander. Kritiker bemängeln den suggestiven Grundansatz als „Wohlfühlterror“. Vielleicht spielen hier aber auch kulturelle Unterschiede eine Rolle – in den USA ist das „Streben nach Glück“ grundrechtlich abgesichert.

In Europa wird stärker sozialpsychologisch nach den Einflüssen von Hoffnung,

Vertrauen und Selbstwirksamkeitserwartung auf das psychische Wohlbefinden geforscht. Auch die Nebenwirkungen und Gegenanzeigen sind deutlicher im Blick, so die Frage, wann Optimismus schädlich und wann Pessimismus hilfreich ist. Denn aus psychologischer Sicht hat die alleinige Konzentration auf das Gute im Sinne eines dogmatischen Positiven Denkens klare Grenzen und kann sogar schaden. Seligman selbst distanziert sich zwar in einer Fußnote vom Positiven Denken: Dies sei eine Philosophie, die sich stur auf die Vermehrung von Positivität richte und Negatives ausblende. Demgegenüber sei die Positive Psychologie empirisch begründet, lasse auch Negatives zu und verstehe sich als Ergänzung der traditionell mangelorientierten Psychologie (Der Glücks-Faktor, München 2008, 447f). Es gibt aber in dieser Bewegung mittlerweile zahlreiche Vertreter, die das Positive Denken mit psychologischen Argumenten hoffähig machen wollen.

Neue Studien weisen darauf hin, dass besonders Menschen mit hohem Selbstbewusstsein von autosuggestiven Parolen profitieren können. Gerade aber diejenigen, die eine Verbesserung ihres Selbstwertgefühls am nötigsten hätten, können am wenigsten Nutzen aus derartigen Techniken ziehen.

Auch im englischsprachigen Raum stößt die Positive Psychologie in jüngster Zeit verstärkt auf Kritik. Barbara Ehrenreich, eine der bekanntesten amerikanischen Publizistinnen, hat in ihrem neuen Buch (Smile or die – Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdimmt, München 2010) den weit verbreiteten magischen Glauben an das Positive Denken kritisiert. Sie hält es für eine gefährliche Lüge, denn sie erlebte die Kehrseite der verordneten Fröhlichkeit als grausam: Wenn Positives Denken gesund machen kann, dann müssen Kranke an ihrem Zu-

stand letztlich selbst schuld sein. Klug hinterfragt sie einige Studienergebnisse dieser psychologischen Richtung und stellt fest, dass viele Forscher Bücher für den Massenmarkt veröffentlichten und auch als Lebensberater tätig geworden sind. Seligman etwa habe bis 2005 per Telefonkonferenz Hunderten von Menschen zugleich Ratschläge erteilt und pro Person dafür 2000 Dollar verlangt.

Außerdem weist Ehrenreich darauf hin, dass die Templeton-Stiftung Seligmans Zentrum in den letzten zehn Jahren mit 2,2 Millionen Dollar gefördert habe. Forschungsfinanzierung ist ein heikles Thema, weil auf diesem Gebiet handfeste Interessen aufeinanderprallen. Die Templeton-Stiftung ist ein Global Player der Forschungsförderung. Mit rund 40 Millionen Dollar pro Jahr finanziert sie weltweit Studien, die dem Ziel dienen, Wissenschaft und Religion miteinander zu versöhnen. Sie wurde 1987 von dem Aktienmakler Sir John Templeton (1912-2008) gegründet, einem Anhänger des Pastors Norman Vincent Peale (1898-1993). Dessen Ratgeber „Die Kraft des positiven Denkens“ zählt bis heute zu den erfolgreichsten Selbsthilfebüchern (vgl. MD 2/2011, 69-73). Die Templeton-Stiftung fördert Forschungsprojekte, die den Nutzen religiöser Lebensführung nachweisen wollen, und steuert über die Ergebnisse geschickt die öffentliche Meinung in den USA zu religiösen Fragen. Projekte, die auch problematische Seiten von Religion mit einbeziehen, sind weniger willkommen. Mit dieser Strategie widerspricht die Templeton-Stiftung jedoch der von ihr selbst propagierten Tugend der Gerechtigkeit. Ein solches Vorgehen wirft ein negatives Licht auf die Integrität der Stiftung.

Die britische Journalistin Sunny Bains stellt weitere kritische Anfragen an die Templeton-Stiftung (www.epjournal.net/filestore/EP09921152.pdf): Die religiöse

Öffnung der Stiftung sei nur strategisch motiviert, es werde Vetternwirtschaft praktiziert, und die Stiftung habe in der Vergangenheit häufig antiwissenschaftliche Aktivitäten und Gruppen gefördert. Als Beispiele nennt sie die Bevorzugung konservativer Standpunkte bei brisanten Themen wie dem Klimawandel oder der Stammzellenforschung. Deshalb fordert sie die wissenschaftliche Gemeinschaft auf, Fördergelder und Veranstaltungen der Stiftung zu boykottieren.

Michael Utsch

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Fast jeder sechste Berliner Schüler besucht den Lebenskundeunterricht. (Letzter Bericht: 12/2010, 467ff) In Berlin ist der Religionsunterricht kein ordentliches Lehrfach. Er ist hier nur ein freiwilliges Angebot der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Verschiedene Faktoren erschweren den Stand des Religionsunterrichts. So gibt es seit 2005 das Pflichtfach Ethik, das von allen Schülern besucht werden muss. Ferner finden wir, nahezu einmalig im Bundesgebiet, ein Konkurrenzfach zum Religionsunterricht: Aus den Wurzeln der Freidenker-Bewegung ist der Weltanschauungsunterricht des Humanistischen Verbandes Deutschlands (HVD), die „Humanistische Lebenskunde“, hervorgegangen.

Dieses Unterrichtsfach hat in Berlin eine lange Tradition. Es wurde 1918 als Alternative zum Religionsunterricht erstmals eingeführt. Nach einer wechselvollen Geschichte mit zeitweiligen Verboten konnten die Freidenker 1984 im damaligen Westteil der Stadt das Fach neu etablieren. Vorausgegangen waren heftige Diskussionen. Bis 1989 führte die Humanistische Lebenskunde jedoch ein „Schattendasein“ mit ca. 1000 Teilnehmern pro Schuljahr.

Erst mit der Wiedervereinigung gewann das Unterrichtsfach zunehmend an Bedeutung.

Inzwischen liegen die aktuellen Zahlen für das laufende Schuljahr vor. Danach besucht etwa jeder zweite Schüler (51,4 Prozent) einen freiwilligen Religions- und Weltanschauungsunterricht. Die Teilnahmequote ist in den letzten Jahren leicht gestiegen. Entgegen manchen Befürchtungen hat das Pflichtfach Ethik den Religions- und Weltanschauungsunterricht also bisher nicht verdrängt.

Derzeit nehmen 15,56 Prozent der Schüler (49 813) am Humanistischen Lebenskundeunterricht teil. Es lohnt ein Vergleich: 25,12 Prozent (80 393) der Kinder in Berlin besuchen den evangelischen Religionsunterricht, 7,82 Prozent (25 021) den katholischen Religionsunterricht. Während die beiden großen Kirchen eine geringe Abnahme ihrer Teilnehmerzahlen vermerken, weist der HVD auf eine leichte Steigerung hin. Diese Steigerung ist beachtlich, da die absoluten Schülerzahlen aufgrund der demografischen Entwicklung rückläufig sind. Wenig verwunderlich ist, dass der Lebenskundeunterricht in den östlichen Stadtteilen überproportional stark besucht wird. Spitzenreiter ist dabei der Bezirk Pankow mit einer Teilnahme von 28,14 Prozent. Der katholische Religionsunterricht wird in diesem Bezirk von weniger als 5 Prozent der Schüler besucht.

Je nach Schultyp lassen sich interessante Unterschiede benennen. An den öffentlichen Grundschulen nimmt fast jeder dritte Schüler am Weltanschauungsunterricht des HVD teil (31,93 Prozent). Das entspricht fast der Quote, die der evangelische Religionsunterricht an den Grundschulen erreicht (33,23 Prozent). Der katholische Religionsunterricht wird an diesen Schulen mit lediglich 8,4 Prozent deutlich schwächer besucht. Anders ist

der Befund an den Privatschulen. An den privaten Gymnasien besuchen überdurchschnittlich viele Schüler (mehr als 85 Prozent) den Religionsunterricht. Diese Zahl ist leicht zu erklären, denn es gibt in Berlin zahlreiche Gymnasien in der Trägerschaft der evangelischen oder der katholischen Kirche. Folglich gibt es praktisch keinen Humanistischen Lebenskundeunterricht an privaten Gymnasien. Dem HVD ist dieses Phänomen nicht entgangen. Es dürfte also nur eine Frage der Zeit sein, bis er sich um die Gründung eines freidenkerisch-humanistischen Gymnasiums bemühen wird.

Nebenbei illustrieren die Zahlen ein dramatisches Problem unserer Bildungslandschaft: das Auseinanderdriften der Gesellschaft. So schicken christliche Eltern ihre Kinder bevorzugt auf private Schulen, während Schüler aus kirchenfernen Familien eher öffentliche Schulen besuchen. Erstaunliche 30 Prozent der Teilnehmer am evangelischen Religionsunterricht finden wir an einer privaten Schule; das gilt ebenso für 11 Prozent der Teilnehmer am katholischen Religionsunterricht. Wie angedeutet, besuchen lediglich 2 Prozent der Teilnehmer am Humanistischen Lebenskundeunterricht eine Privatschule. Es wäre zu fragen, ob diese Trennung für die Gesellschaft förderlich ist und ob der kirchliche Bildungsauftrag sich wirklich überwiegend an kirchliche „Eliten“ richtet.

Der Erfolg des Unterrichtsfachs Humanistische Lebenskunde an öffentlichen Schulen hat verschiedene Gründe: Vieles spricht dafür, dass Eltern das Fach weniger aus weltanschaulicher Überzeugung wählen, sondern weil es einen guten Namen hat; „Lebenskunde“ klingt gut. Dazu kommt, dass Entscheidungen in Bezug auf Schule oft nach Rücksprache mit Freunden und Nachbarn getroffen werden, und offensichtlich hat der Lebenskundeunter-

richt einen guten Ruf, wird positiv wahrgenommen und empfohlen. In der Schulwirklichkeit ist er wohl auch weniger weltanschaulich aufgeladen, als die Veranstalter das gern hätten. Viele Eltern kennen zudem die weltanschaulichen Implikationen gar nicht. Schließlich ist nicht zu unterschätzen, dass es in Berlin durchaus heftige antikirchliche Affekte gibt. Der Streit um den Religionsunterricht im Kontext des Volksentscheids vom April 2009 hat diesem Fach geschadet.

Die Diskussion um Religions- und Lebenskundeunterricht und um die Teilnehmerzahlen wird oft so geführt, als ginge es um Einflussgebiete, Machtbereiche und „Claims“, als ginge es darum, wie die Kirchen oder der Humanistische Verband ihren Einflussbereich geltend machen. Das verkennt jedoch das Wesen der schulischen Bildung, bei der die Schüler im Mittelpunkt des Engagements stehen müssen. Der Religionsunterricht soll helfen, die Kinder in religiösen Fragen sprach- und auskunftsfähig zu machen. Sie benötigen diese Kompetenz, weil unsere Kultur auf christlichem Fundament ruht und weil der interreligiöse Dialog ständig an Bedeutung gewinnt. Religiöse Bildung wird gebraucht. Leider betrachten viele Eltern diese Kompetenz als nachrangig und sind stark auf sogenanntes „Faktenwissen“ fixiert. Schulleistungsuntersuchungen wie PISA und TIMS verstärken diese Tendenz, weil der Eindruck befördert wird, Bildung erschöpfe sich in abfragbarem Wissen.

Die Erfolgsgeschichte des Humanistischen Lebenskundeunterrichts von einem abseitigen Unterrichtsfach zum zweitgrößten Anbieter eines Weltanschauungsunterrichts innerhalb von 20 Jahren zeigt, wie sehr die Kirchen in der Hauptstadt in die Defensive geraten sind. Der HVD hat die Absicht, das Fach in den nächsten Jahren schrittweise in weiteren Bundesländern anzubieten. Erste Erfahrungen sammelt

man derzeit in Brandenburg, wo der HVD Lebenskunde bereits 2007 einführen konnte. Hier sind die aktuellen Teilnehmerzahlen zwar vorerst bescheiden, aber ebenfalls steigend.

In Nordrhein-Westfalen haben die Bemühungen zur Einführung von Lebenskunde vorerst einen Rückschlag erlitten. Am 19. Januar 2011 hat das Verwaltungsgericht Düsseldorf eine Klage des HVD auf Anerkennung des Lebenskundeunterrichts als ordentliches Unterrichtsfach abgewiesen (AZ: 18 K 5288/7). Da im NRW-Schulgesetz ausdrücklich nur von Religionsunterricht, nicht aber von Weltanschauungsunterricht die Rede ist, besteht nach Meinung der Kammer kein Anrecht auf einen solchen Unterricht. In der schriftlichen Urteilsbegründung heißt es: „Im Rahmen Art. 7 Abs. 3 Satz 1 (GG) hat der Verfassungsgeber seine weltanschaulich-religiöse Neutralität verlassen, indem er – historisch bedingt durch die allgemeinen Verhältnisse im unmittelbaren Anschluss an das Ende des 2. Weltkriegs – Religionsgemeinschaften gegenüber Weltanschauungsgemeinschaften privilegiert hat.“ Der HVD wird im bevölkerungsreichsten Bundesland in Berufung gehen und auf Gleichbehandlung von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften gemäß Art. 4 Grundgesetz drängen. Im Bundesland Brandenburg war man mit dieser Taktik bereits erfolgreich (vgl. MD 2/2006, 70f).

Andreas Fincke, Berlin

Die Zeitschrift „diesseits“ in neuem Gewand. Die Zeitschrift des Humanistischen Verbandes Deutschlands (HVD) erscheint seit Beginn dieses Jahres in völlig neuer Aufmachung. Bereits im letzten Sommer hatte man die Leser in einem Editorial darüber informiert, dass die auflagenstärkste Zeitschrift im säkularen Spektrum einen

neuen Charakter erhalten soll. So war die Rede davon, die bisherige Funktion als Mitgliederzeitschrift durch einen stärkeren Magazincharakter zu ergänzen. Der aktuelle Untertitel lautet jetzt: „Das Magazin für weltlichen Humanismus“.

Seit knapp 25 Jahren erscheint „diesseits“ viermal jährlich. Das erste Heft kam im Dezember 1987 im damaligen Westteil Berlins noch in der Verantwortung des Deutschen Freidenker-Verbandes (Sitz Berlin) auf den Markt. Hervorgegangen war „diesseits“ aus der seit 1958 mitmäßigem Erfolg bestehenden Verbandszeitschrift „Stimme des Freidenkers“. Als man „diesseits“ 1987 einführte, mussten die Berliner Freidenker konstatieren, dass ihre Themen und Ziele in der Öffentlichkeit kaum Beachtung fanden. In einem Arbeitspapier hieß es: „Um die eigene Sprachlosigkeit und die Medien-Barriere zu überwinden, wird eine qualitativ gute Freidenkerzeitschrift bundesweit immer wichtiger.“ Daher sollte „diesseits“ dazu beitragen, „die kulturellen, sozialen, politischen und ethischen Probleme der Gegenwart für eine humane und friedliche Zukunft der Gesellschaft, in der der Mensch das höchste Wesen für die Menschen ist, zu lösen“. Als Zielgruppe für diesen großen Anspruch hatte man damals „junge, anpolitisierte Menschen zwischen 20 und 35 Jahren“ vor Augen.

In der letzten Ausgabe der „Stimme des Freidenkers“ verabschiedete man sich mit dem Hinweis, man wolle mit einer neuen Zeitschrift „mehr und mehr über die verbandsinternen Erörterungen hinausgehen“. Man hat also an die Neuausrichtung der Zeitschrift vor knapp 25 Jahren ähnliche Erwartungen gestellt wie heute. Dennoch führte die Zeitschrift viele Jahre ein Schattendasein. Nur wenige Hefte fanden über den engen Kreis der unmittelbaren Bezieher hinaus Beachtung. Dies lag einerseits am langen redaktionellen Vorlauf

der Quartalszeitschrift, andererseits an der Themenwahl. So erschien das Winterheft 1989 in wahrlich aufgeregter Zeit am 15. Dezember 1989. Schwerpunktthema war Tod und Sterben; der Mauerfall und die Veränderungen in der DDR wurden nur am Rande erwähnt. Man veröffentlichte lediglich einen offenen Brief an die Freidenker im Osten Berlins. Darin zeigte man sich darüber enttäuscht, dass die DDR-Freidenker sich nicht in die Veränderungsprozesse in der DDR einbrachten, sondern diese Bewegung den Kirchen „überließen“.

Erst langsam erkannten die (Westberliner) Freidenker, welche historischen Chancen sich durch die Wiedervereinigung für die freidenkerisch-humanistische Bewegung eröffneten. Auch das wird an „diesseits“ deutlich. Ab 1991 begannen die Diskussionen um eine mögliche Umbenennung und Neuausrichtung des Freidenker-Verbandes. Neben wichtigen Diskussionsbeiträgen referierte „diesseits“ damals übrigens auch weniger ernst gemeinte Namensvorschläge wie HumBuK (Humanistischer Bund der Konfessionslosen) oder ZWAU (Zwangsgemeinschaft der Ungetauften). Ab Januar 1993 wurde „diesseits“ dann offizielles Sprachrohr des kurz zuvor neu gegründeten HVD.

Mit der jüngsten Neuausrichtung wollen die Herausgeber „dem weltlichen Humanismus in Deutschland eine starke Stimme geben“. Man möchte aktuelle Debatten aufgreifen und mehr subjektive Meinungen zu Wort kommen lassen. Und in der Tat kommt das erste Heft flott daher. Unter dem Titel „Die spinnen, die Konfessionsfreien“ wird die Diskussion um den Bekenntnischarakter des HVD-Humanismus (vgl. MD 1/2011, 16ff) thematisiert. Es bleibt abzuwarten, ob sich die neue „diesseits“ auf dem umkämpften Zeitschriftenmarkt behaupten kann. Derzeit liegt die Auflage bei ca. 4000 Exemplaren. Eine

neue Internetpräsenz ergänzt das Printmedium (www.diesseits.de).

In der säkularen Szene gibt es somit vier nennenswerte Internet-Plattformen: Das neue Magazin „diesseits“, den humanistischen Pressedienst (www.hpd-online.de), das um Buntheit bemühte „Magazin für junge Humanistinnen und Humanisten“ (www.wissenrockt.de) und die eher den wissenschaftlichen Diskurs suchende Internetzeitschrift „Humanismus aktuell. Zeitschrift für Kultur und Weltanschauung“ (www.humanismus-aktuell.de).

Andreas Fincke, Berlin

JOHANNISCHE KIRCHE

Ein Gottesdienst der Johannischen Kirche in Berlin. (Letzter Bericht: 3/2008, 10ff)

Die Johannische Kirche zählt mit rund 3000 Mitgliedern zu den kleineren christlichen Sondergemeinschaften. Oberhaupt ist Josephine Müller, die Enkelin des Gründers Joseph Weißenberg. In Berlin und Brandenburg gibt es zwei große Zentren: die Friedensstadt in Glau bei Trebbin und das St.-Michaels-Heim im Grunewald in der ehemaligen Mendelssohn-Villa. Deren Kauf und Umbau wurde nach der Enteignung der Friedensstadt durch die Nationalsozialisten notwendig. Erst 1994 erfolgte die Rückgabe der Friedensstadt an die Johannische Kirche. Ein weiteres Zentrum liegt in der Fränkischen Schweiz.

An einem Sonntag im Februar 2011 bot sich einer Gruppe aus Mitarbeitern und Praktikanten der Evangelischen Zentrale für Weltanschauungsfragen (EZW) die Möglichkeit, das St.-Michaels-Heim zu besichtigen und an einem Gottesdienst teilzunehmen.

Das zentrale Gebäude bildet die alte Mendelssohn-Villa, von der man aber nur noch den Eingangsbereich im Originalzustand belassen hat. In ihr befinden sich ein Gäs-

tehaus, ein Restaurant und Café, Verwaltungsräume und die ausgedehnten Gemeinderäume. Zu diesen gehören die Kirche, ein Theater und Kino, ein Gemeindesaal mit Bar, ein Jugendraum und ein Musikzimmer. In den Nebengebäuden befinden sich u. a. Arztpraxen, eine Einrichtung, die nach dem Prinzip der SOS-Kinderdörfer arbeitet, eine Kindertagesstätte, eine Sporthalle und ein Verkaufsladen für Produkte, die in der Fränkischen Schweiz produziert werden. Das St.-Michaels-Heim ist zu einer „Stadt in der Stadt“ geworden.

Der große Kirchenraum mit Empore ist – wie ein Großteil der restlichen Mendelssohn-Villa – seit einer Renovierung zwischen 1957 und 1967 im Stil der 1960er Jahre mit viel Holz gestaltet. Hinter dem Altar befindet sich eine weite Fensterfront, die den Blick auf den Garten ermöglicht. Der Altar prägt den Raum. Er besteht aus drei unterschiedlich großen Holzebenen, wobei auf jeder Ebene ein Name steht. Von unten nach oben sind dies: Moses, Jesus Christus und Joseph Weißenberg. Dessen Bild findet sich auch an der rechten Seitenwand. Auf beiden Seiten neben dem Altar befinden sich violette Fahnen mit dem Wappen der Johannischen Kirche aus unterschiedlichen Zeiten.

Der Sonntagsgottesdienst begann um 11 Uhr. Bereits zehn Minuten vorher hatten die etwa 100 Gemeindemitglieder aus allen Altersgruppen ihre Plätze eingenommen, und es wurde nur noch vereinzelt gesprochen. Der Gottesdienst begann mit Orgelmusik, währenddessen zogen die Ältesten der Gemeinde gemeinsam mit dem Prediger ein. Nach einer kurzen Begrüßung und dem Eingangsvotum folgte das Vaterunser. Es wurde die Formulierung aus dem Kleinen Katechismus verwendet mit kleinen Änderungen. Am auffälligsten war dabei die letzte Zeile, in der die Johannische Kirche „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“

durch „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Jesus Christus“ ersetzt hat. An das Vaterunser, das im Stehen gesprochen wurde, schloss sich ein Gemeindelied an. Danach sang der Chor. Der Prediger betrat anschließend den Altarbereich, mit einem Prädikantentalar bekleidet und mit dem Brustschild der Johannischen Kirche (Kreuz und Taube) behängt, um zunächst die Lesungen vorzunehmen. Es gab drei Lesungen, die sich der Prediger selbst ausgesucht hatte. An diesem Sonntag waren das eine alttestamentliche Lesung, eine neutestamentliche und eine aus einer sogenannten „Geistfreundrede“. Solche Reden sind Äußerungen von Geistern, die sich über ausgewählte Menschen (Medien) an die Gemeinde wenden. Aus ihnen soll ein „Drittes Testament“ entstehen, das als Ergänzung zur Bibel betrachtet wird.

Die sich an die Lesungen anschließende Predigt wurde frei und nach Aussagen eines Gemeinemitglieds „inspiriert“ gehalten. Inhaltlich beschränkte sich die Predigt an diesem Sonntag auf Erbauung und Ermahnung, wobei viel Wert auf eschatologische Aussagen gelegt wurde. Auffallend war die Anrede „ihr Lieben“, die während der etwas über zehn Minuten dauernden Predigt oft verwendet wurde. Die Predigtqualität differiert wahrscheinlich von Sonntag zu Sonntag, je nachdem, wie viel Talent die jeweiligen Laienprediger und -predigerinnen mitbringen. Eine Ausbildung gibt es nach eigenen Aussagen nicht, nur Treffen der Prediger zur gegenseitigen Inspiration. Nach der Predigt sang der Chor ein weiteres Mal, dann die Gemeinde. Die anschließenden Abkündigungen mündeten in ein kurzes Fürbittgebet, woran sich nochmals ein Vaterunser anschloss. Der Aaronitische Segen durch den Prediger beschloss den Gottesdienst. Bei Orgelmusik verließen die Ältesten mit dem Prediger die Kirche. Der gesamte Gottesdienst dauerte nur etwa eine halbe Stunde.

Verwundert hat das doppelte Vaterunser mit den Textänderungen, dessen liturgische Funktion sich uns Besuchern nicht erschloss. Der Personenkult um Joseph Weibenberg fiel besonders an der prominenten Stelle am Altar auf sowie im Text eines Liedes des Chors. Befremdlich wirkten die Verlesung einer „Geistfreundrede“ in einer Reihe mit den biblischen Lesungen und zum Teil auch die Predigt, die sich auf die Geistfreundrede und auf beide Bibeltexte bezog. Hier zeigte sich ganz deutlich die Sonderlehre: Neben der Bibel existieren weitere Offenbarungen, die durch spiritua-

listische Medien empfangen werden. Die anderen Teile des Gottesdienstes waren ähnlich wie in einem evangelischen Gottesdienst. Die von der Gemeinde gesungenen Lieder finden sich zum Teil auch im Evangelischen Gesangbuch. Wir Besucher wurden sehr freundlich empfangen und unsere Fragen ausführlich beantwortet, sodass der Besuch im St.-Michaels-Heim im Grunewald auf zwischenmenschlicher Ebene eine positive Begegnung mit der Johannischen Kirche war. Jedoch war der Charakter einer Sondergemeinschaft im Gottesdienst an einigen Stellen erkennbar.

Nicole Oesterreich, Leipzig

INTERRELIGIÖSER DIALOG

„Der stets größere Gott“ – Gottesvorstellungen in Christentum und Islam. (Letzter Bericht: 6/2009, 230ff) Die jährliche Fachtagung des „Theologischen Forums Christentum – Islam“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat sich in diesem Jahr (4.-6. März 2011) ein Zentralthema der religiösen Identität vorgenommen. Das Denken und Reden über Gott ist für glaubende Menschen selbstverständlich, für theologisch interessierte zumal. Wenn deren rund 120 zum fachli-

chen Austausch zusammenkommen, und zudem muslimische Teilnehmende zahlenmäßig fast gleichauf mit christlichen, verspricht es eine angeregte Debatte zu werden.

Gleich der Einstieg geriet indes zum theologischen Rätselraten, da das Eröffnungserferat Rešid Hafizovičs – wenig didaktisch – eine höchst eigenwillige und anspruchsvolle Darlegung mystisch-gnostischer Selbstverwirklichung der menschlichen Seele gleichsam aus der Innenperspektive bot. Der bosnische Autor und Sufismusexperte, der übrigens wegen salafitischer Aggressionen im Heimatland persönlich nicht anwesend sein konnte, reinterpretierte im Rahmen einer neuplatonisch anmutenden Kosmologie die heilige Schrift (den Koran) im Sinne von symbol-sprachlichen Initiationserzählungen für das „spirituelle Drama“ des Seelenaufstiegs zum Göttlichen. Kaum verwunderlich, dass die Respons aus türkisch-sunnitischer Sicht demgegenüber die mehrdeutigen Koranverse und das Verborgene (*ghaib*) dem Wissen Gottes anheimstellen wollte und für den praktischen Glauben, ganz unmetaphorisch, auf das Vorbild des Propheten verwies. So war zunächst wenig über Gottesvorstellungen, umso mehr über die Fremdheit echter sufischer Theologie im hiesigen muslimischen Diskurs zu lernen.

Zwei Hauptvorträge aus christlicher und muslimischer Sicht bearbeiteten die Gott-Mensch-Beziehung in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Barmherzigkeit. Christlicherseits wurde exegetisch mit religionsgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Mitteln argumentiert, die Bibel weise in ihren oberflächlich widersprüchlichen Texten eine „Dynamik der Entgrenzung“ auf (zwischen Unheil und Heil, Unglauben und Glauben) und ziele auf Heilsuniversalität. Der inhaltliche Bogen von der Schöpfung Gen 1 bis Offb

22,21 wurde als richtungweisend für eine heilsuniversale, entgrenzende Perspektive auch im interreligiösen Dialog stark gemacht, allerdings ohne darin die Bedeutung von Sündenfall (Gen 3), Erlösung und Versöhnung zu kennzeichnen.

Der muslimische Vortrag hielt an der Heilsbedeutung der menschlichen Entscheidung für das Gute oder das Böse fest. Eben diese Entscheidung treffen zu können, ist demnach Inhalt und Ziel der Offenbarung, darin äußert sich die Barmherzigkeit Gottes und wird so für den Menschen erfahrbar. Barmherzigkeit sei das Wesen Gottes, der sich so offenbart, dass er nicht nur eine Nachricht an die Menschen schickt oder eine Botschaft mitteilt, sondern in jedem Akt der Barmherzigkeit in dieser Welt unmittelbar erlebbar wird. Der Offenbarungsbegriff wird dabei dahingehend erweitert, dass das Offenbarwerden des Wirkens Gottes gerade auch im Medium des menschlichen Tuns gedacht wird, das sich an Gottes Geboten orientiert. Damit stellte der Beitrag Grundlagen einer anthropologisch-ethisch genutzten islamischen Theologie zur Diskussion, die im Begriff der Barmherzigkeit die Vollkommenheit und Selbstgenügsamkeit Gottes zusammenhält mit der Antwort des Menschen im barmherzigen Handeln (als „Gottesdienst“ bzw. „Anbetung“, vgl. Sure 51,56).

Weitere Vorträge wandten sich umgekehrt der Mensch-Gott-Beziehung zu. Wie jedes Jahr bot das Forum ferner allen die Gelegenheit, einzelne Projekte, Dialoginitiativen oder Publikationsvorhaben vorzustellen. Außerdem wurden Arbeitsgruppen zu weiteren Themen angeboten, darunter Mystik, Gott und Gewalt sowie feministische Fragestellungen. Hier wurde nun auch die Frage nach der Trinität gestellt, die im Plenum – wiewohl auch dort von muslimischer Seite vorgebracht – praktisch nicht vorkam. Zwar stellte das Ta-

gungsprogramm ziemlich zu Beginn fest, dass „der Streit um die Trinitätstheologie und die Christologie von Beginn an im Mittelpunkt der christlich-muslimischen Kontroversen“ stand. Vor dem Ernst und der Tragweite dieser Tatsache und den damit verbundenen theologischen Fragen scheute man aber offensichtlich zurück und hielt sich lieber an das im Satz vorher zum Ausdruck gebrachte Bekenntnis: „Christen und Muslime eint der Glaube an den einen und einzigen Gott.“ Für viele muslimische Teilnehmende sicher irritierend wurde darüber hinaus im Zuge eines christlichen Hauptreferats die biblische Grundlage der Trinitätslehre grundsätzlich in Zweifel gezogen. Auch im Blick auf das islamische Gottesverständnis blieben Fragen, etwa hinsichtlich des Verhältnisses von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, das praktisch ausgeblendet blieb, oder auch die Frage, inwiefern die häufig anhand von Sure 50,16 zitierte Gottesnähe weniger eine dialogische, sondern vielmehr eine „Kontrollnähe“ (F. Körner) ist, die immerhin im eschatologischen Kontext von Gericht und Strafe steht. (Es geht an der Stelle um die Registrierung aller Taten, die traditionell mit den beiden Schreiberengeln auf den Schultern links und rechts verbunden wird, siehe den darauf folgenden Vers 17.) Sicher ist schon die Spannbreite der innerchristlichen Reflexionen über den „stets größeren Gott“ so ausdifferenziert, dass es zwischen Neuscholastik und Prozesstheologie, zwischen metaphysischer Spekulation und dekonstruktivistischer Nüchternheit kaum etwas geben wird, was nicht

schon gedacht wurde und vertreten werden könnte. Ähnliche Verhältnisse sind für den Islam auszumachen. Damit ein so wichtiges Forum wie dieses jedoch nicht spekulativ abhebt oder gar in akademische Glasperlenspiele abgleitet, wäre künftig wohl verstärkt darauf zu achten, dass die Anbindung an zentrale Mainstream-Diskurse nicht durch zu hohe Spezialisierung oder individuelle Selektion gelockert wird. Auch die nach wie vor immens ungleichgewichtigen methodischen Voraussetzungen der Exegese müssen immer wieder transparent gemacht und diskutiert werden.

Das Theologische Forum Christentum – Islam ist als „wissenschaftliches Netzwerk und Diskussionsforum im Bereich Christlich-Islamischer Studien“ inzwischen eine traditionsreiche Einrichtung. Es wartet bei aller arbeitsorientierten Beständigkeit immer wieder mit erfrischenden methodischen Innovationen auf. Besonders erfreulich ist es, die Aufbrüche einer neuen heranwachsenden Generation von Theologinnen und Theologen zu sehen. Die Chance, ein Resonanzkörper für eine engagierte und gesellschaftliche Impulse setzende kritische Diskussion zu sein, wird indes für das Forum umso größer sein, je bewusster es die Rückbindung seiner Akteure in jeweils ganz unterschiedliche Bekenntnisgemeinschaften und -kontexte in den Blick und ernst nimmt. Denn diese sind es letztlich, die die Gestaltung eines gemeinsamen und konstruktiven Weges in unserer Gesellschaft prägen und dafür Verantwortung tragen.

Friedmann Eißler

STICHWORT

Sant Mat (Radhasoami-Satsang)

Die bärtigen Meister aus Indien füllen auf ihren Besuchsreisen an vielen Orten große Hallen mit aufmerksamen Zuhörscharen aus aller Herren Länder. Es braucht wenig Äußerlichkeiten, man konzentriert sich auf Wesentliches: den Yoga des Klangs und Lichts, der in Vortragsveranstaltungen und mit zeitgemäßem Werbematerial erläutert und angepriesen wird. Die für die betont asketische Praxis notwendige Initiation durch den Meister wird in der Regel gleich mit angeboten. Die hingebungsvolle Verehrung des „Lebenden Meisters“ und ein bestimmter Meditationsweg, der die Seele durch die kosmischen Sphären zur höchsten Gottheit aufsteigen lassen soll, bilden den Kern der religiösen Anschauung, die ein Stück modernisierter indischer Religion mit universalem Anspruch darstellt.

Allgemeines

Die weit verzweigte guruistische Radhasoami-Bewegung bezeichnet ihre Lehre als Sant Mat, wörtlich „Lehre (oder Pfad) der Heiligen“. Ihr Begründer, der nordindische Mystiker Shiv Dayal Singh (1818-1878), stand in der älteren Tradition volkstümlicher indischer Heiliger („Sants“) wie Kabir (gest. 1518) und Guru Nanak (gest. 1539), auf den die Sikh-Religion zurückgeht. Durch ihn und seine Nachfolger wurde der Sant Mat (im weiteren Sinne) lehrmäßig gefestigt und erhielt eine organisatorische Gestalt. So steht die Radhasoami-Religion dem Sikhismus nahe, betont aber im Unterschied zu diesem die Bedeutung des lebenden Satgurus, des wahren Meisters (nicht eines heiligen Bu-

ches, bei den Sikhs der „Adi Granth“). Vom Hinduismus trennt sie aufgrund islamischen Einflusses die Ablehnung sowohl der Bilderverehrung als auch des Kastensystems. Radhasoami ist eine Bezeichnung für Krishna („Herr bzw. Gatte Radhas“, Radha ist eine indische Göttin) und zugleich für die höchste Gottheit, von daher verstanden als „Herr der Seele“. Satsang bedeutet „Versammlung“ der Anhänger (Satsangis).

Shiv Dayal Singh (genannt Soamiji Maharaj), Sohn eines Tuchhändlers, führte 1861 im indischen Agra die Pflege regelmäßiger Zusammenkünfte mit Vorträgen über spirituelle Themen und eine neue Meditationspraxis ein. Er wurde als Inkarnation des höchsten Gottes Radhasoami und als Satguru verehrt, der selbst keinen Guru hat. Dagegen war für Jaimal Singh (genannt Babaji Maharaj, 1839-1903), einen geborenen Sikh und Schüler des Gründers, die Kontinuität der Lehrtradition wichtig. Dies und andere Differenzen führten 1891 zur Trennung. Hier beginnt die nach dem Gründungsort Beas (Punjab) benannte Linie des Radhasoami-Satsang, die im Westen die bedeutsamste geworden ist. Streitigkeiten um die Nachfolge des jeweiligen Gurus und damit zusammenhängende Konflikte ließen die Radhasoamis allerdings noch viele Spaltungen erleben, so dass sich heute eine Fülle von Gruppen und Organisationen unter dem Oberbegriff Sant Mat versammelt.

Neben einigen Abspaltungen, die im Wesentlichen auf Indien beschränkt bleiben, setzte die Beas-Linie bewusst auf Verbreitung, auch im Westen. Der „Radha Soami Satsang Beas“ (RSSB) ist heute nach eigenen Angaben in über 90 Ländern aktiv. Zur Bekanntheit des Sant Mat außerhalb Indiens hat insbesondere Sant Kirpal Singh beigetragen (1894-1974). Der Bauernsohn, später Rechnungsprüfer, gründete 1950 den Ruhani Satsang (wörtlich

„spirituelle Zusammenkunft“ – die die reine, spirituelle Lehre der ganzen Menschheit vermitteln soll). Er bereiste viele Länder und gründete weltweit „Menschheitszentren“, die den Auftrag zur interreligiösen Einheit der Menschheit umsetzen sollten. 1974 gründete er die „World Conference on Unity of Man“ (Weltkonferenz für die Einheit der Menschen), die mit großer Resonanz erstmals in Neu Delhi tagte. Kirpal Singh ist bis heute die überragende Gestalt der Radhasoami-Religion.

Aus dem Ruhani Satsang gingen nach Kirpals Tod weitere Nachfolgeorganisationen einiger Schüler hervor. Dazu gehört die „Wissenschaft der Spiritualität“ (Sawan Kirpal Ruhani Mission), die von einem Enkel Kirpal Singhs, Sant Rajinder Singh, geführt wird. Sie hat ihren Sitz in München und zählt über 70 Zentren in Deutschland, ein gutes Dutzend in Österreich und einige mehr in der Schweiz. Ein weiterer Zweig ist „Unity of Man“, zu der Dr. Harbhajan Singh (1932-1995) 1974 beauftragt worden war und die mit Literaturarbeit und Konferenzen zur religiösen Toleranz und zum interreligiösen Dialog beitragen will. „Unity of Man“ mit dem europäischen Sitz im österreichischen St. Gilgen anerkennt keinen Lebenden Meister und lehnt die Bezeichnung Radhasoami ab. Auf den unruhlich in die Schlagzeilen geratenen Thakar Singh (1929-2005) geht schließlich die Gründung eines Netzwerks nationaler „Holographischer Gesellschaften“ seit 1992 zurück.

Zu den Vorwürfen, die gegenüber Thakar Singh erhoben wurden, gehören neben massenhaftem Initiieren Misshandlungen von Anhängern und vor allem Anhängerrinnen, gewaltsame Exorzismen sowie brutale Methoden im Rahmen einer „spirituellen Erziehung“. Die skandalösen Ereignisse um erzwungene Kindermeditationen

in „Lichtheim-Kindergärten“, die später geschlossen wurden, brachten eine erschreckende Unerbittlichkeit ans Licht. Kinder, darunter auch Kleinkinder, wurden gezwungen, mit verbundenen Augen und einem Ohrenstöpsel viele Stunden lang zu meditieren. Mit radikaler und bedingungsloser Hingabe an Gott, konkret an den Lebenden Meister, sollten dem gegenwärtigen finsternen Zeitalter der negativen Mächte „Leuchttürme“ und „Retter der Menschheit“ erwachsen. Nachfolger Thakar Singhs ist inzwischen Sant Baljit Singh (geb. 1962).

Weitere Abkömmlinge bzw. Gruppen im weiteren Umfeld der Radhasoami-Tradition sind das „Forum für die Universale Religion“ des Soami Divyanand, die „Divine Light Mission“ / „Elan Vital“ (Prem Rawat) sowie Eckankar (Paul Twitchell, heute Harold Klemp).

Zu Zahlen und Verbreitung in Deutschland gibt es kaum aussagekräftige Angaben. Es bestehen an vielen Orten Vereine, Meditationsgruppen, kleinere oder größere Zentren unterschiedlicher Richtungen, für die insgesamt wohl eine Aktivenzahl im unteren vierstelligen Bereich angenommen werden kann.

Lehre und Praxis

Die eine Gotteskraft wirkte und wirkt ewig durch Jesus, Guru Nanak, Muhammad, Buddha und viele Heilige bis in die heutige Zeit. Anspielungen heiliger Schriften auf das Licht und das Wort Gottes werden auf den göttlichen Energiestrom aus Klang und Licht bezogen, auf den die Seele sich einstimmen soll, um durch die himmlischen Sphären aufzusteigen. Die Bibel wird häufig zitiert, beliebt sind Worte z. B. aus dem Johannesevangelium, aber auch die Veden, buddhistische Schriften oder der Koran. Die Götter der

Religionen (auch der Christen und Muslime) gehören niederen Sphären an, die der Satsangi hinter sich lässt.

Der Satguru öffnet bei der Initiation das „Dritte Auge“ (zwischen den Augenbrauen, wo der Sitz der Seele lokalisiert wird) und teilt die Mantras mit, die für die Seelenreisen notwendig sind. Ohne den Meister, der selbst als Seelenführer im „Dritten Auge“ Platz nimmt und das Karma seiner Schüler übernimmt, kann das höchste Ziel nicht erreicht werden. In der Meditation verlässt der Schüler in äußerster Konzentration und Sammlung aller Kräfte seinen Körper, um in der Astralwelt seinem Meister zu begegnen. Der Meister leitet zur Befreiung der Seele aus fünf Leidenschaften an: Lust, Begierde, Zorn, Verhaftung (am Materiellen etc.) und Ego. Durch die Verbindung des Selbst (*Surat*) mit dem lebendigen Klangstrom (*shabd*), d. i. letztlich die Vereinigung mit Gott (= „Surat Shabd Yoga“), werden die negative Macht und die niederen Gottheiten überwunden und die Seele aus ihrer Gebundenheit befreit.

Mit mindestens zwei Stunden Meditation pro Tag, Guru-Seva (Dienst für den Guru) und Einhalten des vierfachen Gelübdes (Enthaltung von Fleisch, Alkohol, Drogen und unerlaubtem Sex) unterwerfen sich die Anhänger der Leitung des Lebenden Meisters. Auch Kinder werden zu Simran, dem Singen der fünf göttlichen, kraftgeladenen Namen, und zur Meditation angehalten. Teilweise werden die Anhänger aufgefordert, ein spirituelles Tagebuch zu führen. Es erleichtert die Kontrolle über den Fortschritt in der Bereitschaft, „die Offenbarung des Meisters“ zu empfangen.

Diese Form der Spiritualität wird als eine innere Wissenschaft, geradezu als „die Mutter aller Wissenschaften“ verstanden. Rituale und religiöse Formen stehen nicht im Vordergrund. Der Sant Mat wird darüber hinaus als universale Religion be-

trachtet, gleichsam als das verloren gegangene Zentrum aller Religionen. Diese bilden demnach gemäß ihren grundlegenden Lehren eine Einheit. Auf dieser Basis wird die Bedeutung interreligiöser Kontakte hervorgehoben.

Wichtige Quellen sind, zumal für die Sant-Mat-Gruppen im Westen, die Schriften Kirpal Singhs (z. B. „Der Pfad nach innen“; „Die Krone des Lebens“). Auch Thakar Singh hat viele Schriften publiziert. Literatur der „Wissenschaft der Spiritualität“ wird in Deutschland durch die Sawan Kirpal (SK-)Publikationen verlegt.

Stellungnahme

Der Sant Mat in der Gestalt des Radhasoami-Satsang ist gelegentlich dem charismatisch-mystischen Reformhinduismus zugerechnet worden. Übereinstimmend mit vielen Anhängern kann jedoch gesagt werden, dass das grundsätzlich Neue gegenüber der früheren hinduistischen Religionsgeschichte den Radhasoami-Glauben prägt. Was allerdings die Einheit der Religionen herbeiführen sollte, hat zu einer unübersichtlich gewordenen Vielfalt mehr oder weniger konkurrierender religiöser Organisationen geführt.

Die Ereignisse um den „Skandalguru“ Thakar Singh haben dem Ruf der Sant-Mat-Meister zugesetzt. Auch wenn sie als Entgleisung anzusehen sind, ist das Menschenbild im Sant Mat tendenziell leibfeindlich und die religiöse Praxis nicht ohne Risiko, besonders für psychisch labile Menschen. Die Rigorosität der religiös-praktischen Anforderungen, die Technik des Seelenreisens mit ihren Extremerfahrungen meditativer Entgrenzung, die Abhängigkeit vom Guru und nicht zuletzt die Kindermeditation sind Aspekte, die in ihren Auswirkungen nicht unterschätzt werden sollten.

Sant Mat vertritt einen exklusiven Heilsanspruch und lehrt Erlösung in diesem Leben. Zur direkten Verbindung mit dem göttlichen Licht und Ton ist die Initiation und Leitung durch den Lebenden Meister notwendig. Dessen unentbehrliche Stellung hat auch mit der Vorstellung zu tun, dass der Guru dem Schüler bei der Aufarbeitung seines Karmas entscheidend hilft, indem er einen Teil gleichsam auf sich nimmt und beseitigt.

Die Einstellung gegenüber anderen Religionen ist ambivalent. Das interreligiöse Engagement kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Religionen als vorläufige und niedrigere Orientierungen als hinderlich auf dem Weg zum höchsten Heilsziel betrachtet werden. Zwar wird gesagt, die Abkehr von der eigenen kulturellen Identität und Religion sei nicht nötig. Die behauptete Übereinstimmung mit grundlegenden geistlichen und theologischen Einsichten des Hinduismus, des Christentums und des Islam wird jedoch durch massive Uminterpretation bzw. völlige Neudeutung der Begriffe (z. B. Schöpferwort, Heiliger Geist, Logos, Inkarnation, Mensch als Ebenbild Gottes, Gott als Hirte aller Seelen) erkaufte. Insofern wird an anderen religiösen Überzeugungen akzeptiert, was dem Sant Mat als Schlüssel zur Einheit der Menschen und der Religionen entspricht; was der Vereinnahmung widerstrebt, wird nicht beachtet oder abgelehnt.

Quellen

- Huzar Maharaj Sawan Singh Ji, *Philosophy of the Masters*, Radha Soami Satsang, Beas (Indien) 1973
Julian P. Johnson, *Der Pfad der Meister*, Beas (Indien) 1939
Sant Kirpal Singh, *Die Krone des Lebens. Die Yoga-Lehren und der Weg der Meisterheiligen*, Bern 1987
Rajinder Singh, *Heilende Meditation*, Neuhausen (Schweiz) 42007

Zeitschrift (Wissenschaft der Spiritualität)

Sat Sandesh – Die Botschaft der Wahrheit (erscheint sechsmal im Jahr)

Internet

- www.rssb.org
www.santmat.de
www.sos-online.eu
(Wissenschaft der Spiritualität)
www.unity-of-man.org
www.thakar-singh.org

Literatur

- Reinhart Hummel, *Gurus, Meister, Scharlatane. Zwischen Faszination und Gefahr*, Freiburg i. Br. / Basel / Wien 1996, 144-183
Reinhart Hummel, *Radhasoami-Gruppen*, in: Reinhard Hempelmann u. a. (Hg.), *Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Gütersloh 2005, 348-352
Hans Krech / Matthias Kleiminger (Hg.), *Handbuch Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen*, Gütersloh 2006, 911-949

Friedmann Eißler

BÜCHER

Astrid Reuter / Hans G. Kippenberg (Hg.), Religionskonflikte im Verfassungsstaat, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, 428 Seiten, 60,95 Euro.

Der Band fasst u. a. Beiträge einer Tagung zusammen, die 2008 am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt stattfand. Die Thematik wird vor allem in historischer, rechtswissenschaftlicher, soziologischer und religionswissenschaftlicher Perspektive erörtert.

Teil I (23-178) stellt historisch orientierte Beiträge und grundsätzliche Erörterungen in den Vordergrund. Mit Recht stellt der Soziologe Matthias Koenig in seinem Beitrag über religiöse Anerkennungskämpfe fest: „In beinahe allen europäischen Gesellschaften ist Religion seit einigen Jahren zum Gegenstand teils leidenschaftlich geführter öffentlicher Kontroversen geworden. Darin eine Rückkehr der Religion oder eine Preisgabe der Säkularität moderner Gesellschaften sehen zu wollen, wäre gewiss voreilig ... Durchaus aber deuten jene Religionskontroversen – ob sie Kreuzfixe oder Kopftücher, Minarette oder Kirchenglocken betreffen – darauf hin, dass die Verfassungsstaaten Europas vor neuen religionspolitischen Herausforderungen stehen“ (144).

Teil II (179-416) beschäftigt sich exemplarisch mit verschiedenen Religionskonflikten, die „rekonstruiert und analysiert“ (17) werden. Aufgegriffen werden u. a.: die Geschichtstheologie von Papst Benedikt XVI., Werte- und Ethikunterricht in Deutschland und Frankreich, Debatten zum Thema Blasphemie anhand der Satanischen Verse Salman Rushdies, das Verfahren um die Anerkennung von Körperchaftsrechten der Zeugen Jehovas, die Kopftuchkontroverse, rituelle Schlachtun-

gen. Die Analyse der Konflikte geschieht keineswegs einheitlich. Die Beiträge dokumentieren den Streit um die Deutung der Konflikte und spiegeln unterschiedliche und widersprüchliche rechtspolitische Positionen. Die Optionen wechseln beispielsweise zwischen Laizismussympathie und pointierten Anknüpfungen an die Weimarer Reichsverfassung und das Grundgesetz. Insbesondere die Frage, was staatliche Neutralität in Religionsfragen bedeutet, kristallisiert sich als Streitpunkt und zentrales Thema weiterer notwendiger Analysen heraus. Die Beiträge dürften ein realistisches Bild heutiger Diskurse und Kontroversen abgeben. Sie dokumentieren, wie schwierig Verständigungsprozesse in Religionskonflikten geworden sind.

Für die christlichen Kirchen, die die grundlegenden religionspolitischen Perspektiven des Grundgesetzes für zukunftsweisend halten, dürfte es eine wichtige Aufgabe sein, für das Modell der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Staat und Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auch im Kontext eines verschärften weltanschaulichen Pluralismus einzutreten und es als Chance für ein friedliches Austragen von Religionskonflikten darzustellen.

Reinhard Hempelmann

Michael Nüchtern, Schöne Verweltlichungen. Biblische Gestalten in der Literatur, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 2010, 96 Seiten, 14,90 Euro.

Michael Nüchtern hat in den Monaten vor seinem viel zu frühen Tod am 7. Juli 2010 dieses Buch noch abschließen können. Es dokumentiert zentrale Anliegen seiner Theologie in gut verständlicher und konzentrierter Sprache. Es zeigt ihn als leidenschaftlichen Brückenbauer zwischen

Kirche und Welt, zwischen Religion und Kultur, zwischen dem Heiligen und dem Profanen.

Mit Säkularisierung wird oft jener Prozess beschrieben, der in der europäischen Neuzeit „zu einer immer größeren Selbstständigkeit und Autonomie der Lebensgestaltung gegenüber kirchlichen und religiösen Normen und Sinngewebungen geführt hat“ (9). Michael Nüchtern versteht in diesem Buch Säkularisierung als etwas zu Begrüßendes. Es geht ihm um „Schöne Verweltlichungen“, wie es im Buchtitel heißt. Sie unterscheiden sich von dem, was unter Säkularisierung meist verstanden wird. Sein Augenmerk ist nicht auf den Bedeutungsverlust der christlichen Religion im Alltagsleben vieler Menschen gerichtet, sondern darauf, die weltliche Wirkungsgeschichte biblischer Gestalten aufzuspüren und zu entdecken. Säkularisierung wird also im Sinne der geistigen Umformung „ursprünglich christlicher Motive und Sinngehalte außerhalb des im engeren Sinne religiösen Bereichs“ (9) verstanden.

Mit diesen Überlegungen tritt der Autor einer Gegenwartswahrnehmung entgegen, die vor allem den Abbruch der christlichen Tradition registriert, nicht aber die säkulare Wirkungsgeschichte biblischer Erzählungen und Gestalten. Auch in einer säkularisierten Kultur wird auf biblische Sprachformen, Motive und Gestalten wie Adam und Eva (11-24) vielfältig zurückgegriffen. Gewagte Neuinterpretationen und Verfremdungen werden vorgenommen, etwa bei John Milton, Heinrich Heine und Mark Twain. Als weiteres Beispiel werden weltliche Rezeptionen und Umdeutungen der Josephsgeschichte vorgestellt (25-52), bei Johann Wolfgang von Goethe, Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen, Thomas Mann u. a. Auf die Gestalt Hiobs (53-59) wird in Joseph Roths Roman ein neuer Blick geworfen, der den biblischen

Stoff in der Gegenwart „veralltäglicht“ (55). Weltliche Wirkungsgeschichten werden im Blick auf Mutter Maria, „die reine Magd“ (61-72), und im Blick auf „Jesus außerhalb der Kirche“ (73-86) aufgezeigt. Im Ausblick des Verfassers ist seine zentrale Absicht noch einmal zusammengefasst: „Biblische Motive und Geschichten leben in der Neuzeit in der Kultur vielfältig fort. Sie erfahren hier eine eigenständige Weise der Bearbeitung und erinnernden Vergegenwärtigung“ (88). Die säkulare Welt, in der wir leben, kann man nicht begreifen, ohne die zahlreichen Verweltlichungen der christlichen Tradition in ihr wahrzunehmen. In bemerkenswerter Entdeckerfreude und Konzentration beschreibt der Autor, dass biblische Stoffe „im nichtkirchlichen Zusammenhang Material für ‚eigentheologische‘ Anstrengungen geworden sind“ (88f). Die Entdeckungsreise des Autors ist nicht absichtslos. „Niemand säkularisiert biblische Inhalte ohne die zumindest mögliche Nebenwirkung, dass die Kraft des Urbildes sich durchsetzen kann“ (24). Für die Weitergabe des christlichen Glaubens in einer durch fortschreitende Säkularisierungsprozesse geprägten Welt geben die einzelnen Beiträge wichtige Impulse. Michael Nüchtern hat das theologische Nachdenken in den Dienst kirchlicher Verantwortung gestellt.

Reinhard Hempelmann

Hansjörg Schmid, Andreas Renz, Bülent Ucar (Hg.), „Nahe ist dir das Wort ...“
Schriftauslegung in Christentum und Islam, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2010, 277 Seiten, 19,90 Euro.

Das im Rahmen des siebten „Theologischen Forums Christentum – Islam“ (März 2009) entstandene Buch beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Schwierigkei-

ten der Schriftauslegung in Islam und Christentum sowie den möglichen Anknüpfungspunkten für den interreligiösen Dialog. Die im Buch enthaltenen Texte spiegeln die bei der Fachtagung von mehr als 120 muslimischen und christlichen Wissenschaftlern diskutierten Themen wider. Die Gliederung lehnt sich weitgehend an die Vorträge der verschiedenen Arbeitskreise an und umfasst sechs Themenkomplexe. Als sehr gelungen erweist sich die dem Dialogprinzip geschuldete Gegenüberstellung der Vorträge christlicher und muslimischer Autoren, die durch jeweils einen Beobachterbericht kritisch zusammengefasst und in Bezug zueinander gesetzt werden.

In der von Hansjörg Schmid, Theologe an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Mitbegründer des dort angesiedelten Theologischen Forums Christentum – Islam, sowie Bülent Ucar (Universität Osnabrück) verfassten Einleitung betonen beide, dass es nicht um einen Vergleich der Offenbarungskonzepte von Christentum und Islam gehen kann. Vielmehr stehe die Rezeptionssituation der heiligen Texte beider Religionen im Mittelpunkt. Bibel und Koran befinden sich in einer ähnlichen hermeneutischen Ausgangsposition, die durch eine dialektische Spannung zwischen dem Anspruch einer zeitlosen und universalen Lebensorientierung und dem kulturellen Umfeld ihrer Entstehung gekennzeichnet ist.

Im ersten, mit fünf Texten umfangreichsten Teil des Buches werden die hermeneutischen Grundlagen der Auslegung von Koran und Bibel diskutiert. So arbeitet Elias Kattan, christlicher Theologe aus dem Libanon, drei ähnliche Prinzipien in der christlichen und muslimischen Schriftinterpretation heraus, die sich in einer am Literalsinn orientierten, allegorischen und liturgischen Exegesetradition niederschlagen. Sein historischer Ansatz öffnet dabei

den Blick für die zu verschiedenen Zeiten vorherrschenden Auslegungstraditionen in Christentum und Islam.

Einen anderen hermeneutischen Zugang zum Koran entwickelt der türkische Theologe Burhanettin Tatar. Die historisch-kritische Methode führt in seinen Augen nicht weiter, da sie eine grundsätzlich kritische Haltung gegenüber der Vergangenheit impliziere und diese so zu einem „bloßen Objekt von Wissen“ mache. Ziel der Koranhermeneutik sollte es sein, die religiösen Quellen mit der Moderne ins Gespräch zu bringen, ohne sie als historisch bedingt zu diskreditieren. Für Tatar steht der gläubige Mensch im Mittelpunkt, der zwar die Freiheit der Koranauslegung besitze, aber auch entsprechende Verantwortung dafür trage.

Nach diesem grundlegenden Einstieg werden Fragen nach den Möglichkeiten und Gefahren von Übersetzungen behandelt sowie der Versuch einer feministischen Auslegung von Bibel und Koran. Die beiden Autorinnen Muna Tatari und Kerstin Rödiger zeichnen sich dabei durch eine strikt historisch-kritische Herangehensweise und eine Verpflichtung zur „Hermeneutik der Revision“ aus. Mit ihren auf der Tagung viel diskutierten Beiträgen wurde einer breiter werdenden emanzipatorischen Bewegung innerhalb der christlichen und islamischen Theologie Rechnung getragen.

In den nachfolgenden Abschnitten liegt der Fokus auf den möglichen theologischen Anknüpfungspunkten für einen Dialog zwischen Christentum und Islam. Im Kapitel „Interdependente Interpretation“ unternehmen Stefan Schreiner (Universität Tübingen) und Abdullah Takim (Universität Frankfurt) den Versuch, Koran und Bibel hermeneutisch in Bezug zu setzen. Auch Enes Karic von der Universität Sarajevo tritt in seinen Ausführungen zu dieser Thematik konsequent für eine gemein-

same Hermeneutik auf der Grundlage der Menschenrechte ein, die aber nicht zur Auflösung der Eigenständigkeit der einzelnen Religionen führen dürfe, sondern als Hilfe zur gegenseitigen Verständigung dienen solle.

Das Buch bietet einen umfangreichen Einblick in den aktuellen Diskurs zwischen islamischer und christlicher Theologie. Dabei ist es übersichtlich gegliedert. Aufgrund der Komplexität einiger Fragestellungen bleibt aber noch viel Bedarf zur weiteren Diskussion. Die seit 2003 stattfindenden Fachtagungen in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart widmen sich diesen Fragestellungen und bieten Raum zum Gespräch. Die Vorreiterrolle und zunehmende Bedeutung des Forums im Rahmen des christlich-islamischen Dialogs zeigt sich in der stetig wachsenden Beteiligung muslimischer Wissenschaftler, die mittlerweile fast den gleichen Anteil wie christliche Teilnehmer ausmachen und aus verschiedenen Ländern stammen. Die Förderung des Forums durch das Bundesministerium des Inneren und die 2009 gehaltene Eröffnungsrede von Wolfgang Schäuble unterstreichen die Bedeutung des Forums.

Rabih El-Dick, Hildesheim

AUTOREN

Dr. theol. Friedmann Eißler, geb. 1964, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Rabih El-Dick, geb. 1981, Diplom-Sozialpädagoge, Student der Religionswissenschaft und Politik an der Universität Hannover, Praktikant der EZW im Februar und März 2011.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, 1992-2007 EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften. Pfarrer der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

Nicole Oesterreich, geb. 1986, Studentin der evangelischen Theologie an der Universität Leipzig, Praktikantin der EZW im Frühjahr 2011.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus, Satanismus.

Prof. em. Dr. theol. Georg Schmid, geb. 1940, Pfarrer a. D., em. Titularprofessor im Fach Religionswissenschaft an der Universität Zürich, Mitarbeiter der evangelischen Informationsstelle Kirchen – Sekten – Religionen in Rüti, Schweiz.

Dr. des. theol. Ulrike Treusch, geb. 1971, evangelische Theologin und Germanistin, Dozentin am CVJM-Kolleg und der CVJM-Hochschule, Kassel.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften, Psychoszene und Scientology.



Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), Berlin, sucht zum 1. Juli 2011 eine/einen

theologische Referentin/theologischen Referenten.

Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland, in der mehrere wissenschaftliche Referentinnen/Referenten tätig sind. Sie hat den Auftrag, sich in kirchlicher Verantwortung mit religiösen und weltanschaulichen Zeitströmungen auseinanderzusetzen. Ihre Arbeitsergebnisse vermittelt sie durch Publikationen, Vorträge, Tagungen und Beratung im kirchlichen und gesellschaftlichen Raum.

Zu dem Referatsbereich gehört der Aufgabenschwerpunkt

- neue Religiosität und Religionsgemeinschaften christlicher Herkunft.

Gesucht wird eine Theologin/ein Theologe mit der Anstellungsfähigkeit für den pfarramtlichen Dienst in einer der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland mit

- überdurchschnittlichen theologischen und religionswissenschaftlichen Fachkenntnissen, die durch entsprechende Zeugnisse oder akademische Abschlüsse belegt sind,
- Erfahrungen und Kenntnissen im Bereich neuer religiöser Strömungen/Gruppen, die sich in themenbezogenen Publikationen widerspiegeln,
- der Fähigkeit zur Vermittlung der Arbeitsergebnisse in Wort und Schrift gegenüber Menschen und Institutionen der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Wir bieten

- ein interessantes, vielseitiges Aufgabengebiet innerhalb eines profilierten Teams,
- die Übernahme in das Kirchenbeamtenverhältnis auf Zeit bei der EKD, zunächst auf sechs Jahre,
- eine Bezahlung je nach Vorliegen der laufbahnrechtlichen Voraussetzungen nach Besoldungsgruppe A 13 bis A 14 nach den Besoldungsregeln des kirchlichen/öffentlichen Dienstes.

Über die Bewerbung von Frauen freuen wir uns besonders. Schwerbehinderte Bewerberinnen/Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt behandelt.

Rückfragen sind möglich beim Vorsitzenden des Kuratoriums der EZW (Prof. Dr. Matthias Petzoldt, Tel. 0341 9735450) und bei der EZW (Dr. Reinhard Hempelmann, Leiter der EZW, Tel. 030 28395-126).

Die Berufung auf die Stelle erfolgt durch den Rat der EKD auf Vorschlag des Kuratoriums der EZW. Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum **13. Mai 2011** an die

**Evangelische Kirche in Deutschland, Personalabteilung
Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover**

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Friedmann Eißler, Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,
EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76.
Verantw. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmall.
Es gilt die Preisliste Nr. 25 vom 1. 1. 2011.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226